

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **190 (2022)**

Heft 14

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Die Zukunft der Klöster in der Schweiz

Klöster haben Geschichte und Landschaft vieler Orte geprägt. Wallfahrtsorte, das kulturelle Erbe sowie geistliche Zentren, die von Ordensgemeinschaften getragen werden, gehören noch zu Anziehungspunkten in unserer säkularisierten Gesellschaft. Ordensgemeinschaften sind auch Teil der kirchlichen Landschaft und Spiegelbild unserer Gesellschaft. Neben den über Jahrhunderte stabilen Gemeinschaften gibt es auch jene, die wegen ganz konkreter sozialer Situationen gegründet wurden und sich dort eingesetzt haben, wo bedürftige Menschen vernachlässigt wurden: Unser Schweizer Sozialstaat ist geprägt von ihrem Engagement. Die Frage nach dem Sinn des Lebens und die Krisen unserer Gesellschaft hallen auch in den Klostergemeinschaften nach.



Profess im Karmelittinnenkloster «Notre Dame de l'Unité» in Develier JU.

(Bild: zvg)

Im Westen sind die Berufungen drastisch geschrumpft. Jedes Kloster steht für eine Gemeinschaft von Frauen und Männern mit ihrem Ordenscharisma und ihrer eigenen Spiritualität in der Nachfolge Jesu. Sowohl die Fragen nach der Zukunft der Klöster in der Schweiz als auch die Antworten darauf sind alles andere als einfach. In Gemeinschaften mit geringer Mitgliederzahl und älteren Schwestern und Brüdern verändern sich die Aktivitäten und der Lebensrahmen stark. Gewisse Gemeinschaften stellen sich auch die Frage nach der Nachnutzung aller oder eines Teils ihrer Gebäude. Die Auseinandersetzung damit ist nicht selbstverständlich und fordert das Herz der einzelnen Mitglieder. Sie führt weiter zu Fragen der praktischen Umsetzung. Hierher gehören die komplexen Rechtsfragen im Zusammenhang mit dem Klosterbesitz. Hinzu kommt die im Kirchenrecht eingebettete Forderung, dass diese Orte das Charisma der bisherigen Gemeinschaft so weit wie möglich weiterführen oder mindestens im Dienst der seelsorglichen, sozialen oder kulturellen Aktivitäten der Kirche bleiben sollen. Das erscheint manchmal fast wie eine Quadratur des Kreises.

Natürlich wecken die kulturell wertvollen klösterlichen Objekte das Interesse einiger Leute, die sich wenig mit dem Charisma der Ordensgemeinschaft oder mit kirchlichen Nutzungszielen beschäftigen.

Manchmal hilft ein Blick in die Geschichte, um einen Blick in die Zukunft zu wagen: Nach Krisen gab es oft Blütezeiten. Eine solche Feststellung darf aber nicht die harte Wirklichkeit ausblenden. Für manche Ordensgemeinschaften ist das Kleinerwerden, Loslassen und Abschiednehmen eine anspruchsvolle Aufgabe und gewisse Entscheidungen haben sie lange geprüft und errungen.

Die Zukunft der Klöster geht alle an, die sich einem christlichen Erbe verbunden fühlen. Gott ruft weiter und der Heilige Geist wirkt im Herzen vieler Menschen, die auf der Suche nach einem von christlichen und geistlichen Werten tief geprägten Lebensstil sind. Das gottgeweihte Leben hat nichts von seiner Aktualität verloren und Klöster werden wichtige Orte des Gebetes bleiben.

Br. Daniele Brocca*

Editorial

Ballast abwerfen

Im Sommer wird das Lebenstempo langsamer. Selbst in der sonst so akkuraten Schweiz stellt sich ein Gefühl des «dolce far niente» ein und bringt Zeit zum Ausruhen und Nachdenken mit sich. Der Abstand zum Alltag eignet sich gut, das eigene Leben zu betrachten und es zu entrümpeln. Bei manchen Schwierigkeiten bringt die neue Sicht auch gleich eine Lösung mit sich, andere Elefanten entpuppen sich bei genauerem Hinsehen als winzige Mäuse und jene Probleme, die wir nicht ändern können, verlieren – bei ruhiger Betrachtung – einiges von ihrem Schrecken. Doch nicht nur Probleme gilt es als unnötigen Ballast abzuwerfen, um im Kopf frei zu werden – auch Vorstellungen, Ansichten usw. bedürfen einer Überprüfung. 1 Thess 5,21 fordert uns auf: «Prüft alles und behaltet das Gute!» Damit ist klar, dass die Grundlage für diese Revision nicht der Mainstream sein kann, sondern allein Jesus Christus und seine Botschaft der Liebe und der Erlösung. Eine solche Revision ist zwar anstrengender, dafür aber von bleibendem Wert. Und wenn man so in seinem Leben einen verspäteten Frühjahrsputz durchgeführt hat, kann man sich zurücklehnen und unbeschwert in die Zukunft blicken. Dies ist mein letztes Editorial. Es war schön, die letzten fast fünf Jahre mit Ihnen zusammen ein Stück Weg zu gehen. Ich wünsche Ihnen eine ballastfreie Sommerzeit und für Ihre Zukunft(svisionen) Gottes Segen.

Rosmarie Schärer



In dieser Ausgabe

Carte Blanche

Sabine Rütthemann über ihre klösterliche Heimat 315

Interview

Mit Priorin Sr. Irene OSB und Provinzial Br. Josef OFMCap 316

Aus Bistumssicht

Ordensgemeinschaften sind Fermente kirchlichen Lebens 319

Recht

Von neuen Rechtsformen und ihren Implikationen 320

Umschau

Kloster Wurmsbach: bleibt ein Bildungsstandort 322

Gemeinschaft der Seligpreisung: lebt Geschwisterlichkeit 323

Kloster Mariastein: wagt den Aufbruch 324

Baldegger Schwestern: gehen mit Zuversicht in die Zukunft 325

Raumplanung

Über die räumliche Relevanz von Klöstern mit Susanna Etter 326

Chronik

327

Panorama

Ikonenschreiber Mike Qerkini macht den Glauben sichtbar 328

Zeit? Zeit!

Zeitforschung: Kirche als Verteidigerin der Zeit 330

Bibel: Zyklisch und linear auf die Vollendung hin 332

Umfrage: Wofür nimmst du dir Zeit? 334

Alzheimer: In einer anderen Zeit zu Hause 336

Film: Wenn die Zeit relativ wird 338

Amtliche Mitteilungen

340

Anzeigen

341

Impressum

344



* Br. Daniele Brocca (Jg. 1964) ist zur Zeit Guardian des Franziskanerklosters in Freiburg i. Ü. Er ist seit 2020 Präsident der KOVOS, der Konferenz der Ordensgemeinschaften und anderer Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens in der Schweiz.

Als die Stimme hinter der «Holztrülli» ein Gesicht bekam

Eine Klostergemeinschaft im Dorf schenkt Erlebnisse, Geschichten, Gefühle, Gerüchte. Mein «Heimatkloster» war St. Maria der Engel in Wattwil, seit 1622 ein bedeutender spiritueller Ort im Toggenburg.

Meine erste Erinnerung ist ein «leises Schaudern». An der Hand meiner Grossmutter stand ich im Pfortenhaus. Unsere Hustensaft-Bestellung wurde von einer Stimme ohne Gesicht bestätigt, das Geld in eine «Holztrülli» gelegt und die Trommel angeschoben. Das Geld verschwand, Hustensaft und ein Nonnenchröpfli, dessen feinen Geschmack ich bis heute auf der Zunge habe, kamen mit der nächsten Drehung zurück.

Sehr selten sah man die Schwestern im Dorf, viele Köpfe drehten sich nach ihnen um. Die Stimmen hinter der «Trülli» erhielten Gesichter. Wir wussten, dass die Kapuzinerinnen Tag und Nacht für Mensch und Tier im Tal beteten und dass die Schwestern viele Ratsuchende empfangen. Es war ein Wattwiler Grundgefühl, dass da oben auf dem Klosterhügel etwas Positives verlässlich da war.

Viele Jahre später hatte ich als Journalistin wieder mit dem Kloster zu tun. Die Schwestern übernahmen eine wichtige Aufgabe als «Notrufzentrale» der heimischen Feuerwehr. Das Foto von Kapuzinerinnen, die per Trottinett durch die Gänge fegten, um noch schneller an der Alarmzentrale zu sein, wurde weitherum bekannt. Mein Bild der Frauen im Habit hatte sich grundlegend verändert. Sie waren der Welt zugewandter und viel sichtbarer präsent.

Es vergingen weitere zwei Jahrzehnte, bis ich intensiver mit dem Kloster St. Maria der Engel zu tun hatte. Als Kommunikationsbeauftragte des Bistums St. Gallen war es 2010 meine Aufgabe, dessen Schliessung medial zu begleiten. Die Gemeinschaft, die im Laufe der Jahrhunderte viele Höhen und Tiefen erlebt hatte, zog weg, ihre Kräfte reichten nicht mehr aus. Sr. M. Johanna

Suter, Vikarin, beeindruckte mich durch ihr Gottvertrauen: «Ich verspreche Dir, alles anzunehmen was Du von mir verlangst.» Beim Packen gab es schwere Momente und es flossen Tränen. Aber da war genauso Freude, wieder in einer grösseren klösterlichen Gemeinschaft zu leben.

Erstaunlicherweise blieb damals auch bei mir ein Gefühl von Verlust, viele Menschen im Tal fühlten ähnlich. Es lag eine Trauer in der Luft, dass «das Gute da oben auf dem Hügel» zu Ende war. Der Trost blieb, dass mit der «Fazenda da Esperança» wieder ein geistlicher wie diakonischer Ort entstand und die Klosteranlage, heute gesamtverantwortlich von einer Stiftung getragen, gut betreut und unterhalten wird.

Mittlerweile habe ich mich im Rahmen des Theologiekurses für Laien und meiner beruflichen Tätigkeit vertieft mit dem Klosterleben auseinandergesetzt. Klöster üben seit Jahrhunderten eine grosse Faszination aus. Auch ich bin schon für einige Tage eingetaucht in die Stille eines Klosters und habe das als heilsame Auszeit empfunden. Kennengelernt habe ich zufriedene, bescheidene wie mutige Ordensleute, die ihre Meinungen, beispielsweise in kirchlichen Fragen, engagiert vertreten. Persönliche Gespräche mit Klosterfrauen haben mir auch gezeigt, dass das Klosterleben nicht idealisiert werden darf. Und trotzdem, auch wenn es kitschig oder sentimental tönt, das «Chlöschterli» wird mir zeitlebens eine wohlthuende Erinnerung bleiben. Manchmal stelle ich mir vor, dass seine über Jahrhunderte «durchbeteten» Gebäude weiterhin wachen über das Dorf, in dem ich aufgewachsen bin.

Sabine Rüthemann



Sabine Rüthemann (Jg. 1962) ist seit 2003 Kommunikationsbeauftragte des Bistums St. Gallen.

Weitere Informationen zur Fazenda da Esperança Wattwil unter www.fazenda.ch.

Kleiner werden, damit Neues möglich wird

Wie werden sich die Ordensgemeinschaften in Zukunft entwickeln? Welche Aufgaben stehen an? Wie kann ihr Charisma weitergetragen werden? Darüber sprach die SKZ mit Priorin Sr. Irene Gassmann OSB und Provinzial Br. Josef Haselbach OFMCap.

Klöster und Ordensgemeinschaften schreiben eine jahrhundertlange Geschichte in der Schweiz. Aktuell ist bei vielen von ihnen einiges in Bewegung. Im benediktinischen Zentrum in Sarnen leben seit 2019 die Schwestern des Klosters Melchtal und des Klosters Wikon zusammen mit den Schwestern des Klosters Sarnen. Es werden Vereine, Stiftungen oder Genossenschaften gegründet, um das spirituelle und kulturelle Erbe in Zukunft zu sichern; es kommt zu neuen Nutzungen von klostereigenen Gebäuden.

SKZ: Sr. Irene, wie geht Ihre Klostersgemeinschaft den Weg in die Zukunft? In welchen Prozessen stehen Sie aktuell?

Sr. Irene Gassmann (IG): Vor sechs Jahren haben wir einen Strategieprozess für die Annexgebäude und Betriebe – die Landwirtschaft, das Restaurant und die ehemalige Bäuerinnenschule – des Klosters Fahr eingeleitet. Wir spürten, jetzt können wir den Prozess noch angehen und aktiv mitgestalten. Später werden uns die Ressourcen fehlen. Der Prozess dauert länger, als wir uns vorgestellt hatten. 2017 starteten wir eine öffentliche Ausschreibung für die Entwicklung und Nutzung aller drei Gebäude, gefragt waren Projektideen sowie Investoren und Betreiber für alle Annexgebäude. Es gab 26 Eingaben. Das Team «erfahrbar»¹ aus Dietikon reichte zusammen mit der Stiftung für die berufliche Vorsorge «Prosperita» das Projekt «Christliches Mehrgenerationenwohnen in den Gebäuden der ehemaligen Bäuerinnenschule – inspiriert von der benediktinischen Tradition» ein. Die Nutzung des Landwirtschaftsbetriebes und des Restaurants sollen modernisiert und auf eine nachhaltige Grundlage gestellt werden. Das sprach uns sehr an. Die Partnergemeinschaft «Fahr-Erlebnis» aus Wettingen will eine Erlebnislandwirtschaft mit Gastronomie aufbauen.² Den Hof haben wir inzwischen an sie verpachtet. Ende Januar haben wir die Baurechtsverträge sowohl für das Restaurant als auch die Bäuerinnenschule mit «Prosperita» unterschrieben. Die Bäuerinnenschule ist aktuell eine Baustelle. Die neuen Wohnungen werden im Frühjahr 2023 bezugsbereit sein. Das ökumenische Team «erfahrbar» hat inzwischen einen Verein gegründet. Der Vorstand dieses Vereins wird aus den Wohninteressenten die Mieterinnen und Mieter auswählen. Ein wichtiges Kriterium ist, dass die Interessierten in ihrer Kirche beheimatet sind und gleichzeitig den Alltag und ihren Glauben gemeinschaftlich leben wollen. Die Bewohnerinnen und Bewohner werden im nächsten

Frühling einziehen. Sie werden sich als Gemeinschaft finden müssen. Wir schauen, was sich dann ergibt im Kontakt mit uns. Ich freue mich von Tag zu Tag mehr, mit dem Team «erfahrbar» unterwegs zu sein. Es finden jetzt schon Kennenlertage statt. Anfangs war es ein fragendes Tasten: Ist dies der Weg, den Gott mit uns gehen will?

Br. Josef Haselbach (JH): Die gleiche Frage besprach ich heute Morgen mit dem Guardian des Klosters Wesemlin. Wer wird zukünftig im Neubau Francesco³ bei uns im Klostergarten wohnen? Welche Kriterien haben wir? Wie wird sich das Zusammenleben zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern und uns als Klostersgemeinschaft gestalten? Gefühlsmässig ist es franziskanisch paradox, dass wir ein Haus als zukünftige Finanzierungsquelle bauen.

Br. Josef, Sie haben gerade eine Entwicklung im Kloster Wesemlin angesprochen. In welchen Prozessen steht Ihre Ordensgemeinschaft?

JH: Ich nenne Ihnen kurz die Ist-Situation. In der Deutschschweiz haben wir noch sechs Klöster – Wil, Schwyz, Olten, Mels, Luzern und Rapperswil –, in der Westschweiz sind es noch vier Klöster – Sion, Delémont, Fribourg und St. Maurice. Im Sommer werden wir ein Provinzkapitel

«Die Chancen liegen für mich in der Entwicklung und Entfaltung weiblicher Spiritualität.»

Sr. Irene Gassmann

haben. Da wird uns die Frage des Loslassens sehr beschäftigen. Wir hatten zwar meist eine Prioritätenliste. Aber plötzlich wurden unerwartete Aufhebungen nötig, wie z. B. Altdorf, obwohl es das älteste Kapuzinerkloster diesseits der Alpen war. Jedes Kloster hat seinen Schwerpunkt. Schwyz und Wil sind unsere beiden Altersklöster. Das Kloster Wesemlin in Luzern ist ein Kloster mit viel Kultur und Tradition. Vor zwölf Jahren starteten wir hier das Projekt «Oase-W».⁴ In Mels lebt eine kleine, eher jüngere Gemeinschaft. Wir haben einen Teil des Klosters zu Wohnungen umgebaut. Im Kloster in Rapperswil haben wir schon in den 1990er-Jahren ein neues Projekt gestartet, das sehr guten Anklang fand. Die Zeiten des

¹ Mehr Informationen zum Projekt «erfahrbar» unter: www.erfahrbar.ch

² Mehr Informationen zum Projekt «Fahr-Erlebnis» unter: www.fahr-erlebnis.ch

³ Mehr Informationen zum Haus Francesco unter: www.klosterluzern.ch (> Neubau Francesco > Wohnen im Kapuzinergarten).

⁴ Mehr Informationen zur «Oase-W» unter: www.klosterluzern.ch (> Kloster > Klostersnahes Wohnen).



Sr. Irene Gassmann OSB, Priorin des Klosters Fahr, und Br. Josef Haselbach OFM Cap, Provinzial der Kapuziner in der Schweiz, im Gespräch. (Bild: mh)

Mitlebens im Kloster werden rege genutzt. Nach rund 30 Jahren setzen wir hier neue, weiterführende Impulse. Unser Dreijahresrhythmus in den Ämtern hat seine Vor- und Nachteile. Ich selbst habe drei Jahre gebraucht, um mich ins Provinzialat einzuarbeiten. Falls ich die nächsten drei Jahre nochmals Provinzial sein werde, kann ich hoffentlich mehr vor Ort sein und Impulse geben. Aktuell sind wir in der Schweiz 88 Mitbrüder, davon sind zehn unter 65 Jahren. Der Altersdurchschnitt liegt bei 79 Jahren.

JG: Ich wehre mich gegen die Altersdurchschnittsrechnungen. Für mich zählt die Lebendigkeit der Gemeinschaft, die Offenheit der Mitschwester, ihre Bereitschaft, Neues zu wagen. Das gemeinsame Wachsen und Lebendigbleiben als Gemeinschaft ist entscheidend. So haben wir nach der Schulschliessung den Gästebereich vergrößert. Die Gastfreundschaft gehört zum benediktinischen Charisma. Die Gäste – wir beherbergen nur Frauen – leben mit uns. Wir haben mehr Anfragen, als wir nehmen können. Ein neues Angebot ist «lernen und schreiben». Da kommen Maturandinnen und Studentinnen, um ihre Arbeiten zu schreiben. Eine Schwester ist für diese Aufgabe der Gästebetreuung freigestellt. Sie führt Gespräche und begleitet die Gäste. Dies ist ein wichtiger Auftrag.

Wie viele Schwestern leben bei Ihnen im Kloster?

JG: In unserem Konvent leben 18 Schwestern. Der benediktinische Tag gibt uns Struktur. In den letzten zwei Jahren der Pandemie habe ich den Wert des Bleibens und Daseins, der Stabilitas, neu schätzen gelernt. Wir führen unseren Haushalt zusammen mit Mitarbeitenden noch weitgehend selber. Das kann in fünf Jahren anders aussehen. Das Gefüge ist sehr fragil. Wenn ich zurückblicke, wie vieles sich in den letzten 15 bis 20 Jahren entwickelt hat, da staune ich nur. Von unserer Seite her braucht es Offenheit und die Bereitschaft, auch unkonventionelle Lösungen anzugehen. Wir probieren sie aus, prüfen sie nach einem halben Jahr und entscheiden uns dann für die nächsten Schritte. Ich mache die Erfahrung: Die Zeit zeigt, wann der nächste Schritt dran ist.

Was ist das Kerncharisma Ihres Ordens? Welche Rolle spielt es bei den laufenden Prozessen?

JG: Ich möchte zwei Charismen hervorheben: die Gastfreundschaft und der Gottesdienst. Die täglichen Gebetszeiten sind vorgegeben. Der Ordensvater Benedikt öffnet am Schluss seiner Ausführungen über die Ordnung beim Gottesdienst die Türe für eine gewisse Freiheit in der Umsetzung. Wir nehmen diese Freiheit wahr. Wir behalten die Struktur bei, sie gibt uns Halt. Wir gestalten die Gebetszeiten inhaltlich so, dass sie uns geistlich nähren. Beispielsweise beten wir einmal pro Woche die Terz mit Texten von Silja Walter.

JH: Als Franziskaner haben wir kein explizites Kerncharisma, «nur» das Evangelium leben. Schwerpunkte sind die Einfachheit, die Geschwisterlichkeit, das Dasein für Arme und die Schöpfung. Es gehörte früher zum Charisma der Kapuziner, zu den Menschen zu gehen. Heute lassen wir sie zu uns kommen. Ich frage mich, ob wir dieses Charisma wieder mehr betonen und Wege finden sollen, wie wir wieder näher zu den Menschen kommen. Wenn ich in die Ordensgeschichte blicke, sehe ich, dass wir alleweil neue Aufgabenfelder entdeckt haben. Da war die Hausmission, die Arbeitermission und die Schulbildung. Die Schulen waren ein wichtiges Aufgabenfeld. Wir waren da, wo die Gemeinden finanzarm waren. Nachher kam die Aushilfsseelsorge. Heute fehlen uns die personellen Kräfte hierfür. Einige unserer Mitbrüder tendieren deshalb dahin, Ordensmitglieder aus Ländern des Südens in die Schweiz zu holen. Ich bin skeptisch.

JG: Papst Franziskus hat in seiner apostolischen Konstitution «Vultum Dei Quaerere – über das kontemplative Leben der Frauen» vom 29. Juni 2016 geschrieben, dass Frauenklöster nicht Kandidatinnen aus dem Süden holen sollen, um das Überleben der Gemeinschaften hier zu sichern.⁵ Ich bin sehr dankbar für sein Votum. Wir müssen am Ort schauen, wie wir die Zukunft gestalten. Wichtig ist, dass wir Netzwerke aufbauen.

Fortsetzung Seite 318

⁵ «Vultum Dei Quaerere – über das kontemplative Leben der Frauen» vom 29. Juni 2016, § 6, S. 41.

JH: Genau bei diesem Punkt liegt die Gefahr. Wenn wir Mitbrüder aus dem Süden holen, gibt es wenig Anlass, Netzwerke aufzubauen. Das Kloster lebt allein aus sich. Vor drei Jahren haben wir diese Frage auf dem Provinzkapitel heiss diskutiert. Sollen wir Ordensmitglieder aus Übersee in die Schweiz berufen oder nicht? Ich bin der Ansicht, wir leben in einem säkularen Umfeld, mit diesem haben wir uns auseinanderzusetzen und in diesem haben wir die Zukunft anzugehen. Das andere ist «Pflasterlipolitik». Auch sehe ich Schwierigkeiten, wie die Mitbrüder aus Übersee eine Brücke zwischen dem Kloster und der Bevölkerung insbesondere zu jungen Menschen bauen können.

«Wenn Fragen einer anderen Nutzung im Raum stehen, dann kommen starke Reaktionen aus der Bevölkerung.»

Br. Josef Haselbach

IG: Apropos Netzwerke und Aussenkontakte. Ich war schockiert, als ich den Ergebnisbericht des synodalen Prozesses des Bistums Basel las. Da steht: «Missionen, geistliche Gemeinschaften oder Orden sind zuweilen Gruppen, zu denen Laien oder Gläubige an der Basis keinen Zugang haben.»⁶ Liegen Selbst- und Fremdeinschätzung so weit auseinander? Ich habe den Eindruck, wir sind sehr gut vernetzt und haben offene Türen.

Klöster haben spirituell und kulturell eine reiche Vergangenheit. Welche Möglichkeiten sehen Sie, dieses Erbe in die Zukunft zu tragen?

JH: Wir leben nach der franziskanischen Spiritualität. Diese wird von vielen geschätzt, auch weit über unseren Orden hinaus. Es gibt die franziskanische Gemeinschaft, die bewusst die franziskanische Spiritualität lebt. Wir kennen Freundeskreise und Klosterkreise, die mit uns verbunden sind und den franziskanischen Geist weitertragen. Diese Kreise treffen sich regelmässig, um sich in franziskanischen Themen zu vertiefen oder unterstützen die Klostersgemeinschaft ideell und materiell vor Ort. Darüber hinaus haben wir das Projekt «Bruder auf Zeit». Da sehe ich noch Potenzial. Ich finde, es ist an der Zeit, mehr in Lebensphasen zu denken. Wer entscheidet sich heute in jungen Jahren lebenslang für einen Ort und eine Gemeinschaft? Die Menschen fassen das Leben vielmehr als einen Prozess, als eine Entwicklung auf.

IG: Unser Kloster weist eine 900-jährige Geschichte auf. Das ist ein sehr grosses Erbe. Wir sind sehr gut vernetzt. Wir haben einen Freundeskreis von ungefähr 600 Mitgliedern, die uns nicht nur finanziell, sondern auch tatkräftig unterstützen. Wir haben zwei Oblatinnen. Sie sind mit uns spirituell verbunden. Sie kennen keine Gelübde, leben

dennoch eine gewisse Verbindlichkeit. Wir überlegen, wie wir diese Lebensform aktiver bekannt machen können. Ich sehe sie als eine Form für die Zukunft. Auch ich denke mehr in Lebensabschnitten, zum Beispiel, wenn jemand pensioniert wird, die Kinder längst flügge sind. Da steht bei manchen eine Neuorientierung an. Sie suchen nach Sinn und Lebensfülle, nach spirituellem Leben und Gemeinschaft.

Inwieweit sind die Herausforderungen bei Frauenklöstern anders als bei Männerklöstern?

IG: Ich nenne es nicht Herausforderungen. Ich sehe die Chancen im Entwicklungsprozess. Sie liegen für mich in der Entwicklung und Entfaltung weiblicher Spiritualität. Wie feiern jeweils am Sonntag und Dienstag Eucharistie; an den anderen Tagen halten wir Wortgottesdienst oder machen eine Bibelbetrachtung. Wir Frauen haben Freiraum. Ich finde, wir sollten diesen auch nutzen und gestalten. Uns beschäftigen die Fragen: Wie können wir als Frauen miteinander spirituell wachsen? Wie können wir als Gemeinschaft aus dem Wort Gottes leben?

JH: Ich finde, solche Prozesse hängen sehr stark von der Leitungsperson ab. Wir Kapuziner sind die gemeinsame spirituelle Suche weniger gewohnt. Ich sehe darin eine besondere Herausforderung für uns als Männerkloster.

Wie sehen Sie die Zukunft der Klöster und Gemeinschaften in der Schweiz?

IG: Ich sehe für die Klöster und Gemeinschaften eine Zukunft. Klöster sind spirituelle Orte, basierend auf einer jahrhundertelangen Gebetstradition. Ihre Formen werden anders sein. Es werden Klöster sterben. Wir sind mitten in einem Prozess des Kleinerwerdens. Es braucht dieses Kleinerwerden, damit Neues möglich wird.

JH: Was die Zukunft angeht, da bin ich ganz offen. Ich nehme wahr, dass in der Bevölkerung die Sorge um die Klöster wächst. Als Stichwort nenne ich Ihnen den Verein «Kloster-Leben».⁷ Weiter nehme ich den Wunsch wahr, dass Klöster auch in Zukunft spirituelle Zentren seien. Ich vermute hinter diesem Wunsch die Hoffnung, die Klöster mögen Rettungsanker für die Kirche sein, deren gegenwärtige Strukturen am Zusammenbrechen sind. Ich will noch einen weiteren Punkt ansprechen. Für viele Menschen haben Klostergebäude eine hohe Bedeutung. Wenn Fragen einer anderen Nutzung im Raum stehen, dann kommen starke Reaktionen aus der Bevölkerung. Bei vielen herrscht das Gefühl von Verlust vor, auch wenn sie sonst keinen Kontakt zur Gemeinschaft haben. Ich glaube auch, dass Kirche wie Klöster noch mehr zugrunde gehen müssen, damit Neues entstehen, wachsen, gedeihen und blühen kann.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

⁶ www.bistum-basel.ch/Organisationsentwicklung-Pastoralraume/Synodaler-Prozess-Ergebnis-im-Bistum-Basel.html, S. 25.

⁷ Mehr Informationen zum Verein «Kloster-Leben» unter www.kloster-leben.ch und auf S. 326 in dieser Ausgabe.

Fermente kirchlichen Lebens

Wie sieht man aus der Perspektive eines Bistums die Zukunft der Klöster? Markus Thürig, Generalvikar des Bistums Basel, verweist auf das Gleichnis Jesu: «Mit dem Himmelreich ist es wie mit dem Sauerteig» (Mt 13,33).

Fermente lösen auch in kleinen Mengen chemische Reaktionen aus. Genauso werden religiöse Gemeinschaften weiterhin «anstössig» wirken, damit das Licht des Evangeliums auf Leuchtern steht. Klöster und religiöse Gemeinschaften sind fruchtbare Inseln im Territorium eines Bistums. Wie im weiten Meer Inseln retten können, so empfangen Klöster Menschen, die im Netzwerk der Pfarreien keinen Halt finden. Für manche wird eine dieser Inseln zur Schatzinsel. Das wird so bleiben. Für das, was war und sein wird, danke ich den Klöstern und religiösen Gemeinschaften stellvertretend für die Bistümer in der Schweiz. Frauen und Männer, die ihr Leben in den evangelischen Räten verankern, die ihr Leben ausrichten auf Gebet und Nächstenliebe, bleiben Vorbilder für alle, die Jesus Christus nachfolgen.

Eigenständig und vernetzt

Klöster und religiöse Gemeinschaften leben ihre spezifischen Charismen und ihre eigene Art, Kirche zu sein. Diese wertvollen Traditionen unterscheiden sich von pfarreilichem Leben und können nicht durch andere oder anderes ersetzt werden. Darin zeigen sich ihre Eigenständigkeit und ihre Originalität. Es gehört zu den Aufgaben

«Klöster und religiöse Gemeinschaften sind fruchtbare Inseln im Territorium eines Bistums.»

Markus Thürig

der Bistümer, dafür Raum zu lassen, damit die Kultur dieser Gemeinschaften im Netzwerk der Kirche ihren Ort hat. Im Verhältnis Pfarrei – religiöse Gemeinschaften wird es wertschätzend-ergänzende und anstössig-provokative Beziehungen geben. Dies darf so sein.

Manche (neuere) religiöse Gemeinschaften wenden sich an Bistümer, um einen bischöflichen Auftrag für ihre Mission zu erhalten. Geht es dabei um einen Einsatz für die allgemeine Seelsorge, prüfen die Bischöfe, ob sich das Ordenscharisma entfalten kann und die Anschlussfähigkeit der örtlichen Situation dafür gegeben ist. Schwierig bleibt die Beauftragung von Ge-

meinschaften, die mit einem hohen Sendungsbewusstsein kirchliches Leben in richtig/falsch einteilen, die Menschen in ihren Kreis einbinden und nach aussen abschotten wollen oder die in ihrer Entwicklung noch zu wenig gefestigt sind. Manchmal dient eine begrenzte Probezeit, um gegenseitig die notwendige Klarheit zu erlangen. Meist wirken Klostersgemeinschaften schon mit ihrem Anwesen stabil und verlässlich. Wer regelmässig kommt, weiss, was erwartet werden darf. Das gilt für die gepflegte Liturgie, für die Gastfreundschaft, für die Klosterkultur. Manche schätzen, dass man ohne Verpflichtungen hingehen kann. Einfach-da-Sein ist Charakteristikum. Viele Freiwillige arbeiten für und mit einer Klostersgemeinschaft. Es entstehen schöne Beziehungen zwischen «geistlichen» und «weltlichen» Christinnen und Christen, ein neues Füreinander-da-Sein.

In Zukunft vielfältiger

Die meisten Klöster und religiösen Gemeinschaften sind kleiner geworden. Sie geben Werke und Standorte ab. Die Verantwortlichen für Orden und religiöse Gemeinschaften in den bischöflichen Ordinariaten begleiten auf Anfrage die Gemeinschaften in diesen Prozessen mit grosser Sorgfalt und hohem Respekt vor dem «geistlichen Testament» und den materiellen Gütern. Sie achten auf die menschliche Seite im Altwerden und in Abschieden. Sie beraten bei der Suche nach der richtigen zukünftigen Trägerschaft oder der Nachnutzung der Gebäulichkeiten. Dankbarkeit für das Gewesene und Freude auf das Kommende begleiten diese Prozesse.

Das Leben in Klostermauern wird vielfältiger werden. Neben den traditionellen Klostersgemeinschaften werden Klosteranlagen neu belebt durch Projekte gemischten Wohnens, diakonisch-sozialer Einrichtungen, ökologisch-nachhaltiger Landwirtschaft, Gemeinschaften anderer Konfessionen, touristischer Nutzung. In vielen dieser Projekte ehrt und vergegenwärtigt man den Geist des Ursprungs. Klosteranlagen bleiben Orte der Verkündigung, die nicht verborgen bleiben. Darum wissen die Bistümer. Dafür sind sie dankbar. Dazu tragen sie Sorge.

Markus Thürig



Dr. Markus Thürig (Jg. 1958) ist seit 2011 Generalvikar des Bistums Basel und Präsident der Herausgeberkommission der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Klöster im Übergang

Wenn Ordensgemeinschaften kleiner und Klostergebäude einem neuen Träger übergeben werden, stellt sich die Frage nach der Rechtsform. Soll der neue Träger ein Verein, eine Stiftung, eine Genossenschaft sein?



Dr. Claudius Luterbacher-Maineri studierte Theologie und Ökonomie mit Schwerpunkt Betriebswirtschaftslehre in Freiburg i. Ü. Anschliessend promovierte er im Bereich Wirtschafts- und Sozialethik. Von 2007 bis 2009 absolvierte er ein berufsbegleitendes Studium in Kirchen- und Staatskirchenrecht an der Universität Strassburg. Seit 2012 ist er Kanzler des Bistums St. Gallen.

Die Klosterlandschaft in der Schweiz verändert sich. Wegen fehlender Neueintritte werden nicht wenige klösterliche Gemeinschaften kleiner und älter. Viele von ihnen befinden sich in einem grundlegenden Übergang. Für die verbleibenden Mitglieder werden Lösungen gesucht, damit der Lebensabend würdig und berufungsgemäss gestaltet werden kann. Auch für die zurückbleibenden Vermögenswerte müssen Entscheide getroffen werden. Dabei stellt sich schnell auch die Frage der künftigen Rechtsform der Klöster.

Bestehende Rechtsformen

Die Klöster in der Schweiz bestehen in unterschiedlichen Rechtsformen. Das hängt nicht zuletzt mit der föderalen Rechtsstruktur der Schweiz zusammen. Kirchenrechtlich ist die Rechtsform durch die Gründung bzw. die eigenen Statuten und Konstitutionen der Klöster gegeben.

Nach schweizerischem Privatrecht existieren allerdings juristische Personen nur in den Formen, die vom Privatrecht her selber vorgesehen sind. Kirchenrechtliche Rechtsgrössen kommen dabei nicht vor. Viele Klöster organisieren sich daher in der Schweiz in privatrechtlichen Formen nach schweizerischem Recht, meist in Vereinen nach Art. 60ff. ZGB. Das ZGB kennt allerdings für kirchliche Körperschaften und Anstalten einen Vorbehalt zugunsten des öffentlichen Rechts des Bundes und der Kantone (vgl. Art. 59 Abs. 1 ZGB). Daher gibt es einige Kantone, welche Klöster als kirchliche Körperschaften anerkennen. Meist handelt es sich dabei um Klöster, die bereits bei der Einführung des ZGB bestanden und die in den altrechtlichen Formen weiterhin existieren. Solche Situationen finden sich in je unterschiedlicher Form beispielsweise in den Kantonen Schwyz, Appenzell Innerrhoden oder Tessin. In diesen Fällen handelt das Kloster nach den eigenen kirchenrechtlichen Statuten, was im weltlichen Rechtsverkehr akzeptiert wird. Parallel zur Rechtsform des Klosters selber finden sich häufig Stiftungen zur Unterstützung des Klosters, Vereine von Freundeskreisen oder Gesellschaften (meist AG oder GmbH) für kloster-eigene Betriebe.

Unterschiedliche Ausgangslage

Bei Klöstern im Übergang stellen sich Fragen zur Rechtsform in verschiedenen Konstellationen. Bei zentral organisierten Ordensgemeinschaften geht es oft um die Schliessung von einzelnen Werken oder Niederlassungen. Wenn die Güter in diesem Fall voll in der Hoheit der Ordensgemeinschaft bleiben sollen, dann werden sie entweder in die bestehende Rechtsform der Ordensgemeinschaft integriert (sofern sie nicht bereits in deren Eigentum sind) oder es wird eine vollständig von der Ordensgemeinschaft kontrollierte private Rechtsgrösse (meist Verein oder Stiftung) geschaffen. Dies kann auch im Hinblick auf eine spätere Integration von Externen in die Organe dieser Rechtsgrösse und somit einem schrittweisen Übergang weg von der Ordensgemeinschaft geschehen. Bei den zentral organisierten Ordensgemeinschaften stellt sich gelegentlich auch die Situation, dass Provinzen zusammengelegt werden sollen, meist über die Landesgrenzen hinweg.

Betrifft der Übergang das letzte Haus einer zentral organisierten Ordensgemeinschaft oder ein rechtlich selbständiges Kloster, so besteht die Eigenheit, dass keine übergeordnete Instanz die Entscheide über die Güter treffen kann – sieht man einmal von der kirchenrechtlichen Norm ab, dass der Hl. Stuhl im Aufhebungsfall über den Verbleib der Güter entscheidet.¹ Der Übergang stellt die rechtliche Existenz des Klosters überhaupt in Frage, die Frage der Rechtsform muss in jedem Fall geklärt werden.

Wahl der Rechtsform

Erfahrungsgemäss ist es ratsam, die Rechtsform entsprechend der geplanten inhaltlichen Entwicklung zu wählen und nicht umgekehrt. Es müssen zuerst die wichtigen Fragen beantwortet werden, was aus den verbleibenden Gütern, insbesondere den Klostergebäuden, werden soll. Wofür stand das Kloster, was hat es ausgemacht, was ist das geistliche Testament der Klostergemeinschaft? Welche inhaltlichen Visionen, Ideen und Ziele sind vorhanden? Was soll vermieden werden? Wer kann am ehesten dafür sorgen, dass die Ziele erreicht und die Gefahren

vermieden werden? Gleichzeitig braucht es auch eine inhaltliche Betrachtung von anderer Seite: Was lässt sich aufgrund der aktuellen kirchlichen und gesellschaftlichen Situation und Entwicklung in absehbarer Zeit verwirklichen? Es wird nicht möglich sein, für alle Klosterliegenschaften unmittelbar neue geistliche Gemeinschaften zu finden oder sie in Bildungshäuser umzuwandeln. Und schliesslich beeinflussen auch die äusseren Bedingungen bzw. deren Veränderbarkeit die Möglichkeiten für den inhaltlichen weiteren Weg. Dabei ist insbesondere an die Lage, den Zustand der Gebäude, raumplanerische Aspekte bzw. die Frage der Zone, die historische Situation und den Denkmalschutz, den Umschwung oder die finanzielle Situation zu denken. Je nach Beantwortung der genannten inhaltlichen Fragen entscheidet sich grundsätzlich, ob überhaupt eine eigene Rechtsform gesucht werden oder ob das Kloster einem Dritten übergeben werden soll. Es kann beispielsweise eine angemessene

«Bei der Gründung der neuen Rechtsform eröffnen sich Problemstellungen.»

Claudius Luterbacher-Maineri

Lösung sein, die Klostergebäude der öffentlichen Hand zu übergeben für eine öffentliche Nutzung im sozialen oder kulturellen Bereich.

Soll eine eigene Rechtsform gewählt werden, stehen grundsätzlich die Formen der Körperschaft oder der Anstalt zur Verfügung. Während eine Körperschaft eine Personenverbindung darstellt², besteht eine Anstalt in Vermögen, das in Form einer Stiftung einem bestimmten Zweck gewidmet ist. Im Fall einer Körperschaft wird am häufigsten die Form des Vereins gewählt. Statuten und darin festgelegter Zweck können durch das oberste Vereinsorgan grundsätzlich geändert werden. Der Vorteil besteht in einer dynamischen Anpassungsmöglichkeit an veränderte Verhältnisse. Gleichzeitig ergibt sich eine kleinere Stabilität im Hinblick auf die ursprünglich intendierte Zielsetzung. Als Personenverbindung hat der Verein die Chance, grössere Personengruppen zu involvieren. Mit der grösseren Handlungsfreiheit des Vereins einher geht auch das Wegfallen einer Aufsichtsinstanz, welche die zweckgemässe Verwendung der Mittel kontrolliert. Eine solche Kontrollinstanz ist im Fall der Stiftung mit der Stif-

tungsaufsicht gegeben. Im Gegensatz zum Verein kann der einmal festgelegte Stiftungszweck nur sehr restriktiv geändert werden. Das gibt mehr Stabilität für die ursprüngliche Intention, hat aber den Nachteil, dass den sich über die Jahre verändernden Bedingungen weniger gut Rechnung getragen werden kann. Auf die Wahl des Stiftungszwecks muss daher besonderes Augenmerk gelegt werden. Ebenfalls wesentlich ist die Zusammensetzung des Stiftungsrats, der für die Stiftung handelt und den Stiftungszweck auslegt. Das stiftende Kloster tut gut daran, in der Stiftungsurkunde sorgfältig festzulegen, wer die Mitglieder des Stiftungsrates bestimmt.

Rechtliche Fragen beim Übergang

Es sei hier nur angetönt, dass sich bei der Gründung der neuen Rechtsform in mehreren Rechtsgebieten Problemstellungen eröffnen. Je nach Vorgang handelt es sich um eine Umwandlung nach Fusionsgesetz, eine Schenkung, einen Verkauf, was alles steuerliche Implikationen beinhaltet. Da bei vielen Klöstern landwirtschaftliche Grundstücke enthalten sind, oft eng verknüpft mit den Klostergebäuden selber, sind landwirtschaftsrechtliche Vorgaben zu beachten. Gemäss Bundesgesetz über das bäuerliche Bodenrecht (BGBB) besteht ein Erwerbsverbot von landwirtschaftlichen Liegenschaften für nicht Selbstbewirtschafter, wobei das BGBB selber auch Ausnahmetatbestände kennt. Bei alten Rechtsformen stellt sich die Frage, wie diese im Hinblick auf grundlegende Veränderungen überhaupt am Rechtsverkehr teilnehmen können und ob sie ins Handelsregister eingetragen werden müssen/können. Kirchenrechtlich ist zu beachten, dass solche Vorgänge oft die Genehmigung von kirchlichen Instanzen brauchen.

Insgesamt gilt es, auf die Frage der rechtlichen Handlungsfähigkeit der Klöster frühzeitig zu achten. Gerade kleine Gemeinschaften mit hohem Altersdurchschnitt riskieren, die Handlungsfähigkeit zu verlieren, bevor die wesentlichen Entscheide getroffen wurden. Die Gemeinschaften brauchen in diesen herausfordernden Situationen genügend Zeit: für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Älterwerden, dem beschwerlicheren täglichen Leben, mit der Endlichkeit der Gemeinschaft und für die Beantwortung der vielen anstehenden Zukunftsfragen. Eine sorgsame Begleitung, die nicht von eigenen Interessen irgendwelcher Art gleitet ist, bleibt den Gemeinschaften von Herzen zu wünschen.

Claudius Luterbacher-Maineri

² Beispiele hierfür sind: Verein, Aktiengesellschaft, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Genossenschaft.

«Wurmsbach bleibt ein Bildungsstandort»

Das Kloster Mariazell fand eine neue Trägerschaft für die Schule. Ab diesem Sommer beleben Schülerinnen und Schüler wieder den idyllischen Ort am Obersee. Die Gemeinschaft selbst bietet «Auszeit für junge Menschen» an und findet damit grosse Resonanz.

Das Kloster Mariazell in Wurmsbach war bekannt für seine Mädchenschule. 178 Jahre lang wurde am Obersee Bildungsgeschichte geschrieben. Im Sommer 2021 schloss die Gemeinschaft nach sorgfältig und reiflich überlegter Entscheidung das Mädcheninternat. Das war ein grosser Schritt in der Klostergeschichte.

SKZ: Äbtissin Monika, welche weiteren Fragen und Entscheidungen stehen im Blick auf die Zukunft Ihrer Gemeinschaft an?

Äbtissin Monika Thumm: Mit der Schliessung des Mädcheninternats stellten sich uns verschiedene Fragen. Die erste war: Werden wir eine neue Trägerschaft mit einem passenden Schulangebot finden? Heute können wir glücklich sagen: Ja, Wurmsbach bleibt ein Bildungsstandort. Mit der «SBW Haus des Lernens AG»¹ wird eine innovative Bildungseinrichtung zukunftsweisende Angebote für Jugendliche anbieten. Im August 2022 starten das 10. Schuljahr und ein Gymnasium. «Wage, wovon du träumst» ist das Motto des «Talent-Campus Zürichsee». Zudem stand die Frage im Raum, welches Engagement unserer kleiner gewordenen Gemeinschaft angepasst sein könnte. Wir fragten uns in einem intensiven Prozess, welche Bedürfnisse junge Menschen insbesondere bezüglich der Sinnsuche haben. «Wie finde ich meinen Platz in der Welt?» «Wie kann ich hören, was Gott mir sagen will?» «Wie kann mein Leben zur Fülle kommen?» Das sind Fragen, die viele beschäftigen.

Wie wird die Neuausrichtung konkret aussehen?

Unter anderem aufgrund der sehr positiven Erfahrungen mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern unserer «Lerntage am See» wuchs in der Klostergemeinschaft die Idee zum neuen Angebot einer längeren «Auszeit für junge Menschen».² Angesprochen sind junge Erwachsene zwischen 18 und 35 Jahren, die ihr gewohntes Umfeld für ein paar Monate verlassen möchten, um sich Zeit zu nehmen, tiefer zu fragen: Wohin geht mein Weg? Wofür lebe ich? Für die meisten sind drei Monate eine angemessene Zeit. Es ist jedoch auch möglich, sechs Monate oder länger hier am Ort zu sein. Das Projekt ist ökumenisch. Eingeladen sind sowohl junge Frauen als auch Männer. Die jungen Leute leben unter sich in einer Gruppe von vier bis zehn Personen, jedoch Tür an Tür mit der Klostergemeinschaft. Wir begegnen uns beim Gebet, bei der Arbeit und auch einmal zum Dessertessen an einem Festtag. Wöchentliche Impulse biblischer, spiritueller, psycholo-

gischer, literarischer oder anderer Natur unterstützen die persönliche Suche. Zwei Schwestern und eine Sozialpädagogin begleiten sowohl die Gruppe als auch die Einzelnen.

Stösst dieses Angebot bei jungen Menschen auf Interesse?

Ja, wir sind überrascht, wie viele es anspricht. Besonders in Deutschland findet es grosse Resonanz. Es kommt immer wieder vor, dass wir Reaktionen bekommen wie: «Das ist genau das, was ich suche!»

Was stärkt Sie auf diesem Weg in die Zukunft?

Wir machen im Moment ermutigende Erfahrungen: dass unser neues Angebot viel Resonanz findet, dass junge Menschen gestärkt von hier weggehen und den nächsten Schritt für ihr weiteres Leben sehen. Daraus schöpfen wir Freude und auch neue Energie. Wir erleben es als bereichernd, mit den jungen Leuten Schätze aus unserer christlichen und klösterlichen Tradition zu teilen. Zugleich erfahren wir, wie sie durch ihr Dasein und ihre Mitarbeit auch uns beschenken.

Wie kommt bei den Gesprächen und Entscheidungen das Charisma des Ordens zum Tragen?

Ich denke, bei unserer Neuausrichtung kommt vor allem das benediktinische Charisma der Gastfreundschaft zum Tragen. Der Empfang von Gästen hat in unseren Klöstern seit der Anfangszeit einen hohen Stellenwert. Heute machen wir die Erfahrung, dass gerade in einer Zeit der Kirchenkrise viele Menschen auf der Suche sind nach dem, was trägt. Sie kommen in unsere Klöster, um dem in der Stille und im Austausch nachzuspüren. Es liegt uns am Herzen, dass unsere Gäste eine Kirche entdecken, die einladend ist und in ihren liturgischen Feiern zur Kraftquelle wird.



Sr. Monika Thumm ist seit 2000 Äbtissin des Zisterzienserinnenklosters Mariazell in Wurmsbach. (Bild: zvg)

Interview: Maria Hässig

¹ Mehr Informationen zu dieser Bildungseinrichtung unter: www.sbw.edu

² Mehr Informationen zu «Auszeit für junge Menschen» unter: www.klostermariazell.ch/DE/auszeit.html

«Wir tragen zu einem Netz von Beziehungen bei»

Die junge, 1973 in Frankreich gegründete Gemeinschaft der Seligpreisungen lebt und wirkt seit 2000 auch im ehemaligen Kapuzinerkloster St. Anna in Zug.¹ Die SKZ sprach mit Leonie Blarer und Br. Franziskus Maria über ihre Zukunftsfragen.

SKZ: Was zeichnet die Gemeinschaft der Seligpreisungen aus?

Leonie Blarer (LB): Etwas Auffälliges – weil ungewohnt – ist das geschwisterliche Leben und das gemeinsame Gebet von geweihten Schwestern, Brüdern und Laien. Gegründet wurde die Gemeinschaft von zwei evangelischen Ehepaaren. Sie wurde im Lauf der Jahre katholisch und bald gab es erste Berufungen zum geweihten Leben. Dieses harmonisch gewachsene, gemeinsame Leben prägt die Gemeinschaft bis heute.

Br. Franziskus Maria (FM): Ich erlebe die Gemeinschaft als Kirche im Kleinen. Sie ist wie ein Senfkorn, das alles enthält, um ein Baum zu werden. Wir sind klein, doch der Himmel ist uns nahe: Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich.

Was durfte in den 22 Jahren im Kloster St. Anna in Zug wachsen?

LB: Einerseits durfte die Gemeinschaft im Kloster St. Anna ein über 400-jähriges geistiges Erbe der Kapuziner antreten und darin quasi weitergedeihen. Andererseits hat sich die Gemeinschaft neben der Seelsorge in der Stadt neu speziell in der Familien- und Jugendarbeit engagiert, die inzwischen auch über die Region hinaus reicht. Das Fundament für alles Entstehende ist dabei stets das Kloster als Ort der Stille und des Gebetes.

FM: Mit fünf Schwestern, drei Brüdern und acht Laienmitgliedern müssen wir uns ständig neu anpassen. So hat sich z. B. ein zweiter Sonntags-Gottesdienst «aufgedrängt». Jetzt freuen sich alle über die vielen Familien, die kommen. Wachstum bedeutet auch, im Hintergrund zu begleiten, wie z. B. den Nice-Sunday-Gottesdienst in der Pfarrei, der von Jugendlichen der Adoray-Gebetsgruppe mitgestaltet wird.

Wo steht Ihre Gemeinschaft auf dem Weg in die Zukunft? Was steht in näherer, was in fernerer Zukunft an?

LB: Das wüssten wir selber gern ... Wir sind vor etwas mehr als einem Jahr in Rom als «kirchliche Familie des geweihten Lebens» anerkannt worden, als erste Gemeinschaft überhaupt. Dies bestätigt uns auch für die Zukunft in unserem Dienst für die Neuevangelisierung. Im Kleinen scheint es mir wichtig, den Klosteralltag nicht alltäglich werden zu lassen. Wir fragen uns regelmässig: Wie können wir Räume schaffen, wo Gott wirken kann? Wie können wir Menschen in seelischer Not, in Prüfungen gut

begleiten? Wie können wir uns als Gemeinschaftsmitglieder gegenseitig helfen, Gott näherzukommen und in der Freude zu leben? Wir hoffen, dass durch die Art und Weise, wie wir gemeinsam z. B. ein Familientreffen auf die Beine stellen, etwas von der Freude der gemeinsamen Mission ausstrahlt.

FM: Die Frage der Berufungen taucht heute neu auf. In einer Zeit von ausgeprägtem Individualismus tragen wir zu einem Netz von Beziehungen bei. Auf diese Weise entdecken junge Menschen die Freude am Glauben und am kirchlichen Engagement.

Wie gehen Sie diese Aufgaben an?

LB: Ganz nach dem Vorbild der ersten Christen versuchen wir, uns immer wieder einmütig zum Gebet zu versammeln und uns von Gott inspirieren zu lassen. Ich denke das ist das Herzstück der Gemeinschaft. Wir kennen aber auch Zeiten des gemeinsamen und kreativen Austausches und der gemeinsamen Entscheidungen. Ausserdem gibt es in einer Gemeinschaft unterschiedlichste Gaben und Berufungen, die – am richtigen Ort eingesetzt – zum Segen für alle werden.

FM: Diese Vielfalt ist natürlich eine Herausforderung, aber sie bringt einen immer neu auf den Weg, um Früchte zu tragen.

Was freut Sie besonders an diesem Prozess?

LB: Neben allen Projekten und übergeordneten Zukunftsgedanken als Gemeinschaft geht es auch immer um unser persönliches Leben, unsere je eigene Berufung und je eigene Gottesbeziehung. Zu sehen, dass sich beides in einer Gemeinschaft gegenseitig stärken kann, ist wunderbar.

FM: Mir geht mehr und mehr die Geschwisterlichkeit als ein Geschenk auf, das mich zuversichtlich in die Zukunft gehen lässt.



Br. Franziskus Maria trat 1991 in die Gemeinschaft ein und ist seit 2003 Priester. Leonie Blarer-Stettler ist verheiratet und hat drei Kinder. Sie ist Sakristanin der Kapelle St. Verena Zug und trat 2011 in die Gemeinschaft ein. (Bild: zvg)

Interview: Maria Hässig

¹ Mehr Informationen zur Gemeinschaft der Seligpreisungen unter: www.seligpreisungen.ch

Aufbruch ins Weite

Die Klostergemeinschaft brachte durch den Kapitelsbeschluss vom 23. Januar 2018 das Projekt «Aufbruch ins Weite – Mariastein 2025»¹ auf den Weg. Wie kam es dazu? Was sind seine Zielsetzungen?



Peter von Sury (Jg. 1950) studierte in Bern und Freiburg i. Ü. Recht, Journalistik, Geschichte und Philosophie. 1974 bat von Sury um die Aufnahme ins Benediktinerkloster Mariastein. Von 1976 bis 1982 studierte er in Einsiedeln und in Rom Theologie; anschließend spezialisierte er sich an der Lateran-Universität im Fach Kirchenrecht und schloss mit dem Lizentiat ab. In der Folge arbeitete er als Jugendseelsorger, Pfarrer, Dekan, Dozent für Kirchenrecht und Eherichter. 2008 wurde er zum Abt des Klosters Mariastein gewählt.

Zwei Faktoren gaben den Anstoss zum Projekt «Aufbruch ins Weite – Mariastein 2025». Schon seit den 90er-Jahren zeichnete sich ab, dass sich die Mariasteiner Wallfahrt als religiöses Urphänomen in katholischer Ausprägung nachhaltig veränderte. Das veranlasste uns, das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut mit einer Studie zu beauftragen. Im Januar 2015 legten Eva-Maria Baumann-Neuhaus und Simon Foppa den Schlussbericht vor: «Mariastein im Wandel. Eine empirische Analyse des Wallfahrtsortes und seiner Besucherinnen und Besucher». Fast gleichzeitig schloss Theres Brunner, seit Oktober 2010 Betriebsleiterin des Klosters, ihr Studium in Nonprofit und Public Management ab. Der Titel ihrer Masterarbeit lautete: «Wallfahrt in Mariastein. Ökonomische Planung eines religiösen Auftrags». Die beiden Dokumente bildeten die Grundlage für weitere Schritte.

Der andere Impuls ergab sich aus der Tatsache, dass die personellen und wirtschaftlichen Ressourcen unserer Klostergemeinschaft seit Jahren abnehmen. Gestützt auf die Weisung Benedikts, wonach der Abt «alles vorausblickend und gerecht ordnen» solle (RB 3,6), kamen wir zur Einsicht, dass wir in Zukunft zwei Ziele anstreben wollen: Der Wallfahrtsort Mariastein, seit 1636 in der Obhut von uns Benediktinern, muss als religiös-kultureller Kraftort und als Heiligtum der Muttergottes erhalten bleiben, unter Berücksichtigung der heutigen Bedürfnisse der Pilger. Gleichzeitig müssen wir Mönche uns entlasten von den wirtschaftlichen Geschäften, ebenso von der Arbeit, die zum täglichen Wallfahrtsbetrieb gehört. In einem Vorprojekt (2016/17) wurden diverse Teilziele formuliert und die organisatorischen Leitlinien festgelegt. Damit war der Weg frei für das Projekt «Aufbruch ins Weite – Mariastein 2025».

Offener Horizont mit Bodenhaftung

Neben der Realisierung einiger Teilprojekte (Reorganisation der Klosterbibliothek, umfangreiche bauliche Sanierungsarbeiten usw.) beanspruchen heute zwei Vorhaben unsere volle Aufmerksamkeit: Aufbau einer neuen Trägerschaft für die Wallfahrt und, mit Blick auf die angestreb-

te Aufwertung des Wallfahrtsortes, die attraktive Neugestaltung des Klosterplatzes. Wir bemühen uns, die Vorhaben geistlich-religiös zu verankern, in der Öffentlichkeit einen Resonanzraum zu schaffen (z. B. durch das «Gedenkjahr 2021» in Erinnerung an die staatsrechtliche Wiederherstellung unseres Klosters im Jahr 1971) und möglichst weite Kreise in das Projekt einzubeziehen (z. B. über den Verein «Freunde des Klosters Mariastein» und über das Patronatskomitee). Das erfreuliche Echo auf die Spendenaktionen zeigt, dass «Mariastein» bei der Bevölkerung der Region einen guten Namen hat. Gleichzeitig stellen wir uns nüchtern der Realität. Die Entwicklung der Orden und der eigenen Klostergemeinschaft, die Glaubwürdigkeitskrise der Kirche und in der Kirche, die Verwerfungen infolge der Pandemie, die Ungewissheit der wirtschaftlichen Entwick-

«Unsere Klostergemeinschaft ist am Abwägen und Entscheiden, was wir loslassen wollen.»

Abt Peter von Sury

lung usw. machen Neubewertungen und Anpassungen nötig, lassen uns an provisorische Lösungen denken, ohne dass wir dabei die erwähnten Prioritäten und Zielsetzungen aus den Augen verlieren.

Unsere 16-köpfige Klostergemeinschaft ist am Abwägen, am Überlegen und Entscheiden, was wir loslassen wollen, was wir loslassen müssen; was wir, stets in Treue zu unserer benediktinischen Berufung, in andere Hände legen sollten und kompetenteren Leuten überlassen dürfen, ob es neue und differenzierte Formen der Zugehörigkeit zum Kloster braucht. Es geht, biblisch gesprochen darum, die Zeichen der Zeit wahrzunehmen und zu deuten, im gemeinsamen Hören auf Gottes Wort seinen Willen zu erkunden. Und wenn nicht immer alles wie am Schnürchen läuft, so wollen wir doch, wie Benedikt lehrt, «an Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifeln» (RB 4,74).

Abt Peter von Sury

¹ Informationen zu «Aufbruch ins Weite – Mariastein 2025» unter www.mariastein2025.ch; Mariano Tschuor leitet dieses Projekt seit dem 1. Januar 2019.

Beten, arbeiten und auf Gott vertrauen

Das Kloster Baldegg schreibt eine fast 200-jährige Geschichte. Es wird ein Ort des Glaubens im Luzerner Seetal bleiben. Die Schwestern der göttlichen Vorsehung blicken mit Mut und Zuversicht nach vorne.

Das Kloster hat sich seit bald 200 Jahren nach den Bedürfnissen der jeweiligen Zeit ausgerichtet. In der Vergangenheit waren dies die weibliche Bildung vom Kindergarten bis zur Lehrerinnenausbildung, die Entwicklung der Pflege und die Missionstätigkeiten. Auf diesem Weg mussten wir immer wieder loslassen, und Neues ist daraus gewachsen. Wie hier in Baldegg, wo das ehemalige Töchterinstitut der Baldegger Schwestern bei der Bevölkerung heute selbstverständlich zur Kantonsschule des Seetals geworden ist. Oder man sieht es an den von uns gegründeten Klöstern in Tansania, wo jetzt einheimische Gemeinschaften unsere Schulen und Spitäler weiterführen.

Wie die meisten Klöster hat Baldegg in den letzten Jahrzehnten wenige Eintritte zu verzeichnen. Heute besteht die Gemeinschaft aus fast 190 Schwestern mit einem hohen Durchschnittsalter.

«Mir ist die Gestaltung des Lebens im Kloster für die jüngeren Schwestern ein grosses Anliegen.»

Sr. Zita Estermann

Die kleiner werdende Gemeinschaft legt es uns nahe, die Arbeit neu zu verteilen. Wir arbeiten jetzt mit einem Geschäftsführer und Mitarbeitenden auf leitenden Stellen zusammen. Weiter beschäftigen uns die Zukunft der Liegenschaften und die Betreuung der betagten und kranken Mitschwestern. Mir ist insbesondere die Gestaltung des Lebens im Kloster für die jüngeren Schwestern ein grosses Anliegen. Darüber hinaus fragen wir uns, wie wir in der heutigen Zeit den Glauben zu leben, Zeugnis abzulegen und die Schöpfung in der franziskanischen Tradition zu achten und zu bewahren haben.

Wir sind auf dem Weg in die Zukunft, wir werden dem Generalkapitel im nächsten Jahr Ideen zur Diskussion vorlegen, und das Generalkapitel wird Entscheidungen für den weiteren Weg treffen.

Start eines Strategieprozesses

Wir haben mit der Begleitung durch Dr. Gabriela Christen einen Strategieprozess gestartet. Dazu

haben wir eine Strategiegruppe gebildet, die die Vision für die Zukunft des Klosters Baldegg entworfen hat. Gleichzeitig finden im Kloster Befragungen des Leitungsgremiums und weiterer Schwestern zu den Notwendigkeiten für Veränderungen statt. Wir analysieren mit der Generalökonomie die betrieblichen und finanziellen Rahmenbedingungen. In der externen Analyse richten wir den Blick auf andere Klöster und Bildungsinstitutionen, um Best Practices zu evaluieren.

Erste Projekte auf diesem Weg in die Zukunft bestehen schon. Seit 2008 betreibt eine Gemeinschaft von Baldegger Schwestern die Klosterherberge als «Haltestelle für das Leben», wo man essen, schlafen, beten, tagen oder ruhen kann. Baldegg wird ein Ort des Glaubens im Luzerner Seetal bleiben, der das Naturerleben mit psychologischen Angeboten und franziskanischer Spiritualität verbindet. Auch die «Stella Matutina» in Hertenstein wird als «Haus der Zukunft» weiterentwickelt. Dort arbeitet eine Gruppe an Themen der Wandelgesellschaft, sie beschäftigt sich mit Permakultur, Formen des Wohnens und Kunst und Kultur. Hertenstein wird zu einem Think Tank werden, wo Zukunftsthemen reflektiert werden. Und wir sind mit der Bewahrung unseres Mutterhauses beschäftigt, diesem aussergewöhnlichen Bau von Marcel Breuer, der in diesem Jahr seinen 50. Geburtstag feiert.¹

Unser Charisma als Richtschnur

Wir richten uns nach der Schöpfung, der Natur, beispielsweise auf unserem Bio-Bauernhof oder in der Zusammenarbeit mit der Stiftung Brändi mit Menschen mit Beeinträchtigung. Aus der franziskanischen Spiritualität heraus ist es unser Ziel, einen Beitrag für die Schöpfung zu leisten und besonders auch für Menschen da zu sein, die Ruhe oder Hilfe suchen. Ich denke dabei immer wieder an den Leitsatz unseres Gründers Leonz Blum: «Beten und arbeiten, arbeiten und beten und auf die göttliche Vorsehung vertrauen.» Das versuchen wir Baldegger Schwester auch heute noch und jeden Tag.

Sr. Zita Estermann



Sr. Zita Estermann (Jg. 1944) ist seit 2011 Generaloberin des Klosters Baldegg. Sie leitete vorher während 33 Jahren das Kurhaus Oberwald in St. Gallen.

¹ Mehr Informationen zum Kloster Baldegg unter: www.klosterbaldegg.ch

«Klosteranlagen sind höchst raumrelevant»

Wie wird ein Kloster genutzt? Welche Funktion nimmt es im Raum ein? Die Raumplanerin Susanna Etter beschäftigt sich mit solchen Fragen und sieht dringenden Handlungsbedarf bei der Entwicklung der Klosterlandschaft Schweiz.

SKZ: Frau Etter, Sie haben im Rahmen eines Nachdiplomstudienganges eine Masterarbeit zu «Klosterlandschaft Innerschweiz» geschrieben. Was waren Ihre wichtigsten Erkenntnisse?

Susanna Etter: Ich war fasziniert von dem, was alles zu einem Kloster gehört. Wie viele Disziplinen von Religion und Theologie über Landwirtschaft, Gartenbau, Bildung, Kunsthandwerk bis hin zu Seelsorge sich in einem Kloster bündeln. Da die Klöster so viele Disziplinen an einem Ort vereinen, ist ihre zukünftige Entwicklung eine komplexe, anspruchsvolle und zeitaufwändige Aufgabe. Bis anhin waren die Klöster raumplanerisch auf der Landkarte weisse Flecken. Meine Beschäftigung mit den Klöstern der Innerschweiz zeigte mir, dass die Klosteranlagen höchst raumrelevant sind und es deshalb im Blick auf ihre Entwicklung auch eine Zusammenarbeit mit der öffentlichen Hand braucht. Die wichtigste Erkenntnis war, dass im Blick auf die Entwicklung der Klosterlandschaft Innerschweiz ein dringender Handlungsbedarf besteht. Und hier ist zuerst eine Bewusstseinsbildung und damit eine Würdigung dieser besonderen Landschaft notwendig. Gleichzeitig braucht es auch dringend handfeste Nutzungskonzepte für die Klosteranlagen oder einzelne Teile davon.

Sie sprachen vorhin davon, dass Klöster raumrelevant sind. Wie blicken Sie als Raumplanerin auf die Klöster?

Raumplanung ist sehr vielseitig. Dabei müssen die verschiedenen raumwirksamen Tätigkeiten aufeinander abgestimmt und koordiniert werden. Für Raumplanerinnen und Raumplaner stehen die Bedürfnisse der Gesellschaft, der Natur und der Wirtschaft im Zentrum. Als Raumplanerin interessiert mich u. a. die Nutzung eines Klosters und dessen Funktion im Raum. Im Vergleich dazu liegt beim Denkmalschutz der Fokus auf dem Gebäude selbst. Mir geht es um den Inhalt. Was passiert im Gebäude? Was findet statt? Was lebt da? Und welche Wirkung hat dies auf die Umgebung, auf die Gesellschaft? Gibt es für die Öffentlichkeit einen Zugang oder nicht? Früher waren die Klöster ein Teil der Gesellschaft, heute sind sie eher eine Randerscheinung. Aus raumplanerischer Sicht ist es mir ein Anliegen, dass die Klöster wieder ein lebendiger Teil des Raumes werden. Meine Sorge ist, dass im Zuge von Nach- oder Umnutzungen Klöster privatisiert und beispielsweise zu einer Renditeimmobilie werden oder diese einem einzigen Zweck zugeführt werden, der die Vielfalt

nicht würdigt. Mein Wunsch ist, dass der Klosterlandschaft als bedeutendes Kulturerbe Sorge getragen wird und Klosteranlagen als Ganzes ursprungsnah verstanden und weitergeführt werden.

Diesen Wunsch teilen wohl viele. Wie kann eine Weiterführung gelingen?

Ich spreche in Analogie zu Industriebranchen von Klosterbranchen. Bei der Industriebranche ist eine Weiterentwicklung einfacher als bei Klöstern. Klostergebäude sind oft denkmalgeschützt.

Ich begegne einem Kloster mit Ehrfurcht. Bei der Frage nach einer sinnvollen Nachnutzung eines Klosters braucht es einen holistischen Blick. Das Kloster ist ganzheitlich zu erfassen und zu verstehen. Die Weiterführung der Anlage ist von ganz unten her zu entwickeln, bis sich die zukünftige Nutzung abzeichnet. Dabei ist es nötig, dass alle betroffenen Disziplinen mit am Gesprächstisch sind.

Sie sind im Vorstand des Vereins «Kloster-Leben».¹ Welches sind die Ziele des Vereins?

Mir gefällt der Satz auf unserem Prospekt: «Klöster prägen unsere Landschaft. Als Orte unserer geschichtlichen Erinnerung und Identität sind sie jetzt schon Teil des Christentums von morgen.» Wir wollen, dass das klösterliche Erbe als Teil unserer Kultur und Identität erhalten bleibt. Aus diesem Grund setzen wir uns für sinnvolle Teil-, Um- und Nachnutzungen der Klostergebäude und eine Weiterentwicklung der Klosterlandschaft Schweiz ein.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch



Susanna Etter studierte an der ETH Zürich Umwelt- naturwissenschaften und absolvierte einen Nachdiplomstudiengang in Raumplanung. Sie arbeitet als Raumplanerin beim Kanton Zug und ist im Vorstand des Vereins Kloster-Leben. (Bild: zvg)

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 24. Juni bis 7. Juli 2022: *(red.)*

KIRCHE SCHWEIZ

Archivübergabe an den Kanton Genf

24.06.: Die römisch-katholische Kirche übergibt das Archiv des Bischofsvikariats offiziell an das Staatsarchiv Genf. Die Sammlung umfasst mehrere tausend Dokumente aus dem Zeitraum von 1596 bis 1926. Mit der Übergabe wird das Archiv für Forscherinnen und Forscher sowie für die Öffentlichkeit zugänglich sein.

Festakt und Plenarversammlung

24./25.06.: Die römisch-katholische Zentralkonferenz feiert in Solothurn ihr 50-jähriges Bestehen mit einem Jahr Verspätung. Der Dachverband der kantonalkirchlichen Organisationen der katholischen Kirche in der Schweiz wurde 1971 gegründet. Nach dem Jubiläumsfest am Freitag berieten die RKZ-Delegierten am Samstagvormittag eine ganze Reihe von Sachgeschäften und fassten zahlreiche Beschlüsse.

Freiheitsstrafe

27.06.: Das Luzerner Strafgericht verurteilt den ehemaligen Pfarrer von Küsnacht SZ wegen gewerbsmässigen Betrugs, der mehrfachen Urkundenfälschung und der mehrfachen Veruntreuung zu einer dreijährigen Freiheitsstrafe, davon sechs Monate im Gefängnis.

Neuer Generalsekretär in Freiburg

01.07.: David Neuhaus ist neuer Generalsekretär der Katholischen Kirchlichen Körperschaft (KKK) des Kantons Freiburg.

KIRCHE WELTWEIT

Caritas Baby Hospital

24.06.: Das Caritas Baby Hospital in Bethlehem veröffentlicht seinen Jahresbericht. Es behandelte im Jahr 2021 5000 Kinder stationär sowie 40000 Mädchen und Buben ambulant.

10. Weltfamilientreffen in Rom

25.06.: Das 10. Weltfamilientreffen zum Thema «Familienliebe – Berufung und Weg zur Heiligkeit» endet mit einer feierlichen Schlussmesse auf dem Petersplatz. Es ist erst das zweite Mal, dass dieses Treffen in Rom stattgefunden hatte.

Italienische Ordensfrau ermordet

25.06.: Die 65-jährige Luisa Dell'Orto wird in Port-au-Prince, der Hauptstadt von Haiti, ermordet.

Neue Fassung des «Vademecums»

27.06.: Das vatikanische Glaubensdikasterium hat sein erstmals vor zwei Jahren erschienenenes «Vademecum zu einigen Fragen in den Verfahren zur Behandlung von Fällen sexuellen Missbrauchs Minderjähriger durch Kleriker» auf den neuesten Stand gebracht und veröffentlicht.

Zunahme der Kirchengaustritte

27.06.: Die Deutsche Bischofskonferenz und die 27 (Erz-)Bistümer der römisch-katholischen Kirche in Deutschland veröffentlichen die Kirchenstatistik 2021. Sie verzeichnen eine massive Zunahme an Kirchengaustritten. Insgesamt haben 359 338 Menschen die Kirche verlassen. Im Jahr 2020 waren es 221 390 Personen gewesen. Hingegen sind die Zahlen beim Sakramentenempfang teilweise deutlich gestiegen.

Päpstliche Auszeichnung

28.06.: Papst Franziskus würdigt die deutsche Religionsphilosophin Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz mit dem päpstlichen Silvesterorden für ihre Verdienste um die 28 Bände umfassende Edith-Stein-Gesamtausgabe und das Gedenken an die Jüdin, Philosophin und Karmelitin.

Auflösung der Gemeinschaft «Verbe de vie»

28.06.: Der Brüsseler Kardinal und Vorsitzender der belgischen Bischofskonferenz Jozef De Kesel löst die Neue Geistliche Gemeinschaft «Verbe de Vie» (Wort des Lebens) auf. Die Gemeinschaft war ab 1992 für vier Jahre auch im Kanton Wallis und ab 1993 im Haus Saint-Dominique in Pensier FR aktiv.

Papstschreiben

29.06.: Papst Franziskus veröffentlicht das Apostolische Schreiben zur Liturgie «Desiderio desideravi». Er würdigt in 65 Absätzen die Liturgie, wie sie aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil hervorgegangen ist, und ruft zu mehr liturgischer Bildung auf.

Kardinalstaatssekretär reist nach Afrika

01.07.: Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin reist in Vertretung des Papstes nach Afrika. Er wird die Demokratische Republik Kongo und den Südsudan besuchen. Franziskus konnte aufgrund seiner gesundheitlichen Probleme seine geplante Apostolische Reise nicht antreten.

Erster Laienbruder als Generaloberer

06.07.: Der Vatikan bestätigte die Wahl des US-Amerikaners Bruder Paul Bednarczyk zum Oberen der in Frankreich gegründeten Kongregation vom Heiligen Kreuz (CSC). Erstmals wird ein Laienbruder Generaloberer eines Ordens mit Priestern und Nichtpriestern.



«Der Bräutigam der Kirche», geschrieben von Mike Qerkini.

«Mehr eine Freude als eine Herausforderung»

Mike Qerkini schreibt seit einigen Jahren Ikonen. Ihn interessiert aber die Bildtheologie insgesamt; durch seine Dissertation und als Leiter der Ikonen-Schule versucht er, diese den Menschen näherzubringen.

SKZ: Was sind eigentlich Ikonen?

Mike Qerkini: Eine bildtheoretische Definition ist schwierig. Jede wissenschaftliche Disziplin definiert das Bildphänomen anders. Die christlichen Bilder lassen sich am besten über ihre Funktion begreiflich machen: Sie wollen das unsichtbare Evangelium durch sichtbare Materie verkünden. Primär sind Ikonen christliche Bilder, die in einem funktionalen Zusammenhang mit dem gefeierten Glauben, der Liturgie oder dem Gebet stehen.

Wie sind Sie zum Ikonenschreiben gekommen?

Ich wollte als Student eine «Originalikone». Dafür ist das passende Budget nötig. So habe ich gedacht: Der Heilige Geist wird mir zeigen, wie ich mir selbst eine Ikone machen kann. Gesagt, getan. Im Freundeskreis liess ich mir 2016 die ersten Schritte beibringen und schliesslich bin ich zur Professionalisierung in einen Ikonenkurs gegangen. Ab 2017 ist das Ikonenschreiben zum Alltag geworden: Ich habe selbst Ikonen hergestellt, zahlreiche Ikonenurse durchgeführt und 2021 die Leitung der Ikonen-Schule übernommen.

Was fasziniert Sie am Ikonenschreiben?

Als Student hatte ich kein Gefäss, um meine theologischen Erkenntnisse spirituell zu verarbeiten. Das Ikonenschreiben eröffnete mir eine in den Himmel ziehende Wirklichkeit. Ich konnte dem Unaussprechlichen eine mit den Sinnen wahrnehmbare Sprache geben: Ich sehe die Schönheit der Farben, höre die sakrale Musik, spreche das Wort Gottes im Gebet aus, schmecke das eucharistische Brot und rieche den himmlischen Weihrauch oder den Chrisam. Dadurch komme ich wie die Protagonisten im Johannesevangelium über die Sinneswahrnehmung zum Glauben an den Sohn Gottes. Faszinierend!

Welche Ikone hat Sie am stärksten (heraus-)gefordert?

Grundsätzlich habe ich vor jedem Glaubensmysterium Respekt. Ikonen sind eine Schriftauslegung. Weil ich in der kirchlichen Tradition stehe

und ich das Evangelium als Richtschnur habe, ist jede Ikone mehr eine Freude als eine Herausforderung.

Als angehender Liturgiewissenschaftler verfassen Sie eine Dissertation zur Bildtheologie. Verraten Sie uns, um was es dabei geht?

Meine liturgiewissenschaftliche Studie orientiert sich an der alttestamentlichen Bildtheologie, die den Menschen als Statue Gottes bezeichnet. Rezeptionsgeschichtlich wurde die alttestamentliche Bildthematik nahezu ausschliesslich im Horizont des Bildverbots als Proprium Israels eingeordnet. Meine Bildstudie vermag die festgefahrene biblischen Vorstellungen zu revidieren. Auch die neutestamentlichen Erkenntnisse führen zur Neukontextualisierung gewisser bildtheologischer Ansichten. Hinzu kommen jüngere Erkenntnisse aus der Bildwissenschaft, die meine Studie ergänzen und die christliche Bildtheologie erweitern. Mehr darf ich leider zurzeit nicht verraten.

Sie haben auch eine Ikonen-Schule gegründet. Was ist ihr Ziel?

Die Ikonen-Schule ist das praktische Ergebnis meiner Lizenziatsarbeit, in der ich über die liturgiewissenschaftliche Bedeutung ausgewählter Bildtheorien geschrieben habe. Der Verein engagiert sich allerdings vorwiegend praktisch durch Ikonenurse und Bildungsangebote. Vor allem bezweckt er die Förderung der östlichen und westlichen klassischen wie auch modernen Ikonographie, der östlichen und westlichen Bildtheologie und besonders der liturgischen, römisch-katholischen Bildtheologie. Wir möchten zur schweizerischen Anlaufstelle für bildtheologische Fragen werden und eine Vernetzung zum Thema Ikonen, christliche Bilder und christliche Kunst in Sakralräumen ermöglichen. Die Nachfragen kommen unterdessen von Orthodoxen wie Reformierten, von staatlichen Stellen und auch von Personen aus dem Ausland. Nicht selten sprechen wir auch Menschen ohne christlichen Glaubenshintergrund an.

Interview: Rosmarie Schärer



Mike Qerkini (Jg. 1986) ist Religionspädagoge und Theologe. Seit 2021 leitet er die Ikonen-Schule. Neben seinen pastoralen Aufgaben promoviert er an der Theologischen Hochschule Chur zum Thema «Liturgische Bildtheologie».

Informationen zur Ikonen-Schule unter www.ikonen-schule.ch

Zeit? Zeit!



Ein Grossteil der zeittheoretischen Diskussionen dreht sich um die Frage, wie real denn Zeit tatsächlich ist, ob es sie wirklich gibt oder nicht nur Einbildung oder eben ein menschliches Konstrukt ist, das der Orientierung in einer hoch komplexen Welt dient. Tatsächlich finden wir Spuren zeitlicher Orientierungssysteme schon in den frühen Hochkulturen, nicht zuletzt auch im Alten Testament oder bei Augustinus. Dieser bekannte, dass er zwar wisse, was Zeit ist, wenn ihn niemand frage, er aber passen müsste, wenn man ihn fragte. Eines der ältesten und zugleich aktuellsten Zeugnisse menschlicher Zeitstrukturierung, die wir kennen, ist bekanntlich – ausser unserer gültigen Zeitrechnung nach Christi Geburt – die Zeitinstitution des jüdischen Sabbats und daraus abgeleitet der siebentägige Wochenrhythmus mit dem christlichen Sonntag.

Will man sich das gegenwärtige, komplexe Netz der Zeit, in dem wir in unserem Alltag leben, vergegenwärtigen, reicht es zunächst festzustellen, dass Zeitstrukturen, wie sie uns täglich begegnen, nicht vom Himmel gefallen, sondern Kreationen sind, die sich der Mensch im Verlauf

der Evolution zu seiner Orientierung und zur Verbesserung seiner Lebensbedingungen zugeeignet hat. Dabei haben sich das Zeitverständnis und die Zeitbegriffe als solche im Lauf der Zeit evolutionär mit verändert.

So besteht das Netz im Einzelnen aus vier Komponenten: Erstens aus externen zeitlichen Verpflichtungen, die von Zeit-Institutionen gesetzt werden und die wir kaum ändern können, und zweitens aus Terminen und zeitlichen Normierungen, die wir uns eigensinnig und in relativer Freiheit selbst gesetzt haben. Darüber hinaus sind drittens die äusseren natürlichen Gegebenheiten unserer Umwelt, wie etwa der Tag-Nacht-Rhythmus Teil des Netzes der Zeit sowie viertens und nicht zuletzt die Rhythmen unserer inneren biologischen Uhr, die uns treibt oder retardieren lässt. Dementsprechend orientieren wir unseren Alltag an den Stundenplänen der Schule, an den Fahrplänen des Nahverkehrs, den vom Arbeitgeber gesetzten Anfangs- und Endzeiten unserer Erwerbsarbeit, an den Öffnungszeiten des Einzelhandels oder an den Zeiten der Heiligen Messe. Im Sieben-Tage-Rhythmus freuen wir uns auf

das regelmässige Freizeitbiotop «Freies Wochenende», im Jahresrhythmus auf Weihnachten und den Urlaub. Der Tag-Nacht-Rhythmus bestimmt, wann wir wach oder müde sein sollen, und nicht zuletzt unser Körper bestimmt mit darüber, wann und wie lange wir besonders leistungsfähig oder lustlos, hungrig oder satt sind.

Kirchen als Verteidiger der Zeit

Wenn man von Strukturierung der Zeit spricht, kann Kirche beziehungsweise der christliche Glaube nicht aussen vor bleiben – gerade auch mit Blick auf zukünftige, nachhaltige Zeitstrukturen der Gesellschaft. Von der christlich geprägten Kalenderordnung war schon die Rede. Ebenso hervorzuheben ist, dass die beiden grossen Kirchen in den vergangenen zwei Jahrhunderten dem Ansturm der Industrialisierung gegen die politisch und wirtschaftlich motivierte Abschaffung des (erwerbs-)arbeitsfreien Sonntags standgehalten haben; sie haben alles getan, um der soziokulturellen Erosion des Sonntags als herausgehobenen Tags entgegenzutreten. Auch wenn man ihnen dabei ein grosses Stück Eigeninteresse unterstellen darf, darf ihnen dies rückblickend als grosses historisches Verdienst angerechnet werden.

Tradition und Zukunft treffen hier in zweierlei Hinsicht günstig zusammen: Die Zeitstruktur des siebentägigen Wochenrhythmus mit seiner wiederkehrenden Dramaturgie alltäglicher Abläufe bildet in Zeiten der Digitalisierung, die eine Linearisierung von Abläufen jenseits des Tag-Nacht-Rhythmus an 365 Tagen im Jahr bedeutet und damit eine massive zeitliche Entstrukturierung aller sozialen Verhältnisse und Aggregate, eine der wirksamsten Barrieren, die man sich vorstellen kann. Dies wäre die alltagspraktische Dimension: In dieser ermöglicht das freie Wochenende, ein zeitliches Biotop aufrechtzuerhalten, das ausser, dass es dem Alltag Struktur gibt, innerhalb dieses durch Gesetz und gelebte Praxis geschützten zeitlichen Areals den Menschen eine grösstmögliche Freiheit der Zeitgestaltung gibt und damit gute Realisierungschancen für das «Recht auf eigene Zeit». Die zweite Funktion bezieht sich auf die symbolische Ebene des Sieben-Tage-Rhythmus und seiner sabbattheologischen Deutung: Anknüpfend an den Schöpfungsbericht modelliert die Dramaturgie des Wochenverlaufs die Rhythmicität alles Lebendigen und der Natur oder theologisch gesprochen der göttlichen Schöpfung, und ist damit in einer säkularen Gesellschaft noch eine der wenigen Botschaften, die unabhängig von ihrem Glau-

bensbekenntnis von allen Mitgliedern der Gesellschaft akzeptiert werden können. Beide genannten Aspekte bedingen einander und verstärken sich gegenseitig: Das Sabbat-Gebot der regelmässigen Unterbrechung menschlicher Aktivität, verstanden als die Aufforderung, «nicht das Letzte herauszuholen», stellt sich sowohl gegen die infinite wirtschaftliche Ausbeutung des Planeten als auch gegen die Versklavung des Menschen durch nimmer endende Arbeit.

Zeit-Gestaltungskompetenz ausweiten

Für die Kirchen wird es in Zukunft darauf ankommen, mit diesem Pfund zu wuchern. Das heisst, die angestammte Zeit-Gestaltungskompetenz auf diesem Feld nicht nur zu erhalten, sondern auszuweiten und zu zeigen, dass sie sich nicht auf organisationsinterne Ziele beschränkt, sondern vor allem darauf gerichtet ist, die Lebensverhältnisse der Menschen mit interessanten neuen, in mehrfacher Hinsicht nützlichen und orientierenden Impulsen mitzugestalten. Exemplarisch seien hier drei Felder benannt:

Erstens sollten sich die Kirchen im Sinne des Humanums, sprich: im Interesse der arbeitenden Menschen, ausser «ihrem» Sonntag auch den Samstag als zweite Komponente des wöchentlichen zeitlichen Biotops zu eigen machen: Wenn sich die Menschen am Freitag aus den Fabriken und Büros verabschieden, wünschen sie sich schon seit Jahrzehnten statt einen «Schönen Sonntag» ein «Schönes Wochenende».

Zweitens müssen die Kirchen sich intensiver als bisher mit eigenen Vorschlägen in die öffentliche Debatte einbringen, wenn es darum geht, in einer zunehmend multikulturellen Gesellschaft auch die Wochenhöhepunkte, hohen Feiertage und Feierzeiten anderer religiöser Gruppierungen und Kulturen auf Augenhöhe in die offizielle Kalenderordnung der Schweiz zu integrieren.

Drittens ist der Sonntag beziehungsweise das freie Wochenende trotz aller Erosionstendenzen zwar relativ frei von Erwerbsarbeit, dagegen – solange die Arbeitsteilung in den Familien sich noch weithin am traditionellen Rollenmuster orientiert – kein wirklich arbeitsfreier Tag für die grosse Mehrzahl der Frauen und hierin insbesondere der Mütter. Die Kirchen müssten dies in ihren regelmässigen Kampagnen zum Erhalt des freien Sonntags öfter ansprechen und würden damit einen wichtigen Beitrag zum nachhaltigen Überleben einer von genuin christlichen Werten inspirierten und zugleich auch für die kommende Gesellschaft unschätzbar wertvollen Zeitinstitution liefern.

Jürgen P. Rinderspacher



Dr. rer. pol. dipl. pol. Jürgen Rinderspacher (Jg. 1948) studierte Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie evangelische Theologie in Berlin. Er ist Zeitforscher und arbeitet als Dozent am Institut für Ethik und angrenzende Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Artikel in voller Länge und mit ausführlichen Literaturangaben unter www.kirchenzeitung.ch

Wiederholung, Erwartung und Erfüllung

Die Zeit kommt in der Bibel immer wieder zur Sprache. Dabei hat sie unterschiedliche Funktionen und ist einmal als konkrete Zeitangabe zu verstehen, dann wieder im übertragenen Sinn.



Univ. Prof. Dr. Ludger Schwienhorst-Schönberger (Jg. 1957) studierte Philosophie, Theologie und Erwachsenenpädagogik in München, Münster und Jerusalem. Er ist seit 2007 Professor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Universität Wien.
(Bild: F. G. Messenbaeck)

Vereinfachend gesprochen können wir zwei verschiedene Zeitformen unterscheiden: eine mythisch-zyklische und eine geschichtlich-lineare. Das ihnen entsprechende Piktogramm ist einerseits der Kreis, andererseits der Pfeil. Man wird dem biblischen Zeitverständnis nur gerecht, wenn man beide Zeitformen – bildlich gesprochen: den Kreis und den Pfeil – miteinander verbindet; dann bekommt man eine Spirale. Sie scheint ein angemessenes Bild für das biblische Zeitverständnis zu sein. Ihre prägende Gestalt gewinnt sie aus dem Zusammenspiel von Wiederholung, Erneuerung, Erinnerung, Erwartung und Erfüllung.

Wiederholung und Erneuerung

Im Gegensatz zu einem in der Moderne verbreiteten Missverständnis ist das mythisch-zyklische Zeitverständnis nicht Ausdruck von Sinnlosigkeit, sondern Ausdruck von Sinn und Ordnung. Sein zentrales Merkmal ist die Wiederholung. Die Wiederholung ist zugleich wesentliches Element kultischer Handlungen. Im Kult werden Handlungen in einer feststehenden Abfolge wiederholt. Der Kult versteht sich als Erneuerung der Schöpfung, indem er ihre ursprüngliche Ordnung möglichst rein wiederholt und so den chaotischen Mächten Einhalt gebietet. Wiederholung und Erneuerung sind die wesentlichen Sinngehalte eines mythisch-zyklischen Zeitverständnisses.

In Israel wie in der Antike waren soziale Zeit und Naturzeit stärker aufeinander bezogen, als dies in neuzeitlich geprägten Kulturen der Fall ist. Zeitgefühl und Zeitmessung orientierten sich an periodischen Naturscheinungen wie dem Wechsel von Tag und Nacht (Ps 104,20–23), dem Lauf der Gestirne (Gen 1,14–16) und dem Wechsel der Jahreszeiten: «Du machst den Mond zum Mass für die Zeiten, die Sonne weiss, wann sie untergeht» (Ps 104,19). «Niemals, solange die Erde besteht, werden aufhören Aussaat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht» (Gen 8,22). Das zyklische Zeitverständnis ist zwar dem Kosmos abgeschaut, dennoch ist es in einer Kultur nicht einfach von Natur aus da. Es muss erzeugt und aufrechterhalten werden, wenn es in das Verständnis der Zeit eingehen soll.

Erinnerung

Zu einer ausschliesslich mythisch-zyklischen Zeitvorstellung wie etwa im Alten Ägypten kam es in Israel jedoch nicht. Soziale und klimatische Verhältnisse mögen eine Rolle gespielt haben. Die Naturverhältnisse waren in Israel unberechenbarer als in Ägypten. Das Nichtvorhersehbare und Aussergewöhnliche gewinnt so an Bedeutung. Das geschichtlich-lineare Zeitverständnis wurde in Israel vor allem prägend für das religiöse Symbolsystem. Grundgelegt wurde es durch eine Sinnggebung der Geschichte. Diese erfolgte dadurch, dass das Aussergewöhnliche nicht eliminiert, sondern im Bewusstsein der Gesellschaft thematisiert und erinnert wurde. Einem einmaligen und oft aussergewöhnlichen Geschehen wird eine über den Tag hinausreichende Bedeutung zuerkannt, genauer: In einem historisch einmaligen Geschehen wird ein Sinn vernommen, der in je gegenwärtigen Erinnerungen tiefer verstanden wird und der sich erst in der Zukunft in seiner Vollgestalt erschliessen sollte. Derartige Ereignisse werden in der biblischen Überlieferung mit einem Handeln Gottes in Verbindung gebracht. Das Alte Testament rechnet unter anderem dazu den Auszug aus Ägypten und die damit verbundene Erwählung Israels (Ex 13,3), die Erwählung der Daviddynastie und die ihr gegebene Verheissung «ewiger Dauer» (2 Sam 7; Ps 89), die Erwählung des Zion und seine «Erhebung» zum Ort der Völkerwallfahrt (Jes 2,1–5; Mi 4,1–5). Wie auch immer die Frage nach der Historizität des Exodus zu beantworten sein wird, unbestritten dürfte sein, dass sich Israel in der Bestimmung seiner Identität auf ein (erzähltes) Ereignis der Vergangenheit bezieht: Israel versteht sich als das Volk, das Gott aus der Knechtschaft Ägyptens befreit hat (Ex 20,2). An die Seite der mit dem zyklischen Zeitverständnis verbundenen Erneuerung tritt die das lineare Zeitverständnis konstituierende Erinnerung.

Erwartung

Vor allem in der prophetischen Tradition wird – häufig in der Wendung «es werden Tage kommen» bzw. «in künftigen Tagen» – eine in der Zukunft liegende Zeit angekündigt. Es kann eine

Zeit des Gerichts und der Vernichtung, aber auch (und zugleich) eine Zeit der Wiederherstellung und Vollendung der Schöpfung und der Geschichte sein. Sie zielt darauf, Israel und die Völker in jene Gemeinschaft mit Gott zu führen, die sich in dem, was Israel «in den Tagen der Vorzeit» (Jes 63,9) vernommen und im Exodus anfänglich selbst erfahren hat, als ein alle Völker betreffendes Geschehen (vgl. Gen 12,1–3) bereits angekündigt hat (vgl. Jes 25,6–8).

Ein Zeitverständnis, das den zyklischen und linearen Aspekt miteinander verbindet, liegt der biblischen Schöpfungserzählung zugrunde. Dies gilt insbesondere dann, wenn sich das «im

**«Es fällt auf, dass der Sonntag
in Gen 2,1–3 einen Morgen, jedoch
keinen Abend hat.»**

Ludger Schwienhorst-Schönberger

Anfang» von Gen 1,1 nicht nur auf den Anfang des Schöpferhandelns Gottes, sondern auf den Anfang des göttlichen Handelns überhaupt bezieht. Der siebte Tag der Woche ist wohl die eindrücklichste Institution eines zyklischen Zeitverständnisses. Zugleich fällt auf, dass dieser Tag in Gen 2,1–3 einen Morgen, jedoch keinen Abend hat. So wie das zyklische Zeitverständnis in das lineare integriert wird, so wird hier die zyklische Zeit auf eine Bewegung hin geöffnet, die in Gott ihre Vollendung findet. Himmel und Erde werden vergehen, Gott aber bleibt, seine «Jahre enden nie» (Ps 102,26–28).

Erfüllung

Das Neue Testament erzählt, wie mit dem Kommen Jesu die Zeit zu ihrer Erfüllung gelangt ist: «Die Zeit (kairos) ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!» (Mk 1,15). Jesus ist die Gegenwart Gottes auf Erden. Mit ihm beginnt die Wiederherstellung und Vollendung der Schöpfung. Die Herrschaft Gottes, die an seine Person gebunden ist, ist gegenwärtig und zukünftig zugleich, sie ist verborgen da, findet ihre volle Verwirklichung aber erst in der Zukunft. Mit der Sendung des Geistes wird die Vergangenheit seines irdischen Wirkens zur



bleibenden Gegenwart. Nach Tod und Auferstehung richtet sich die urchristliche Erwartung auf die Wiederkunft Christi (1 Thess 4,13 ff), deren Zeitpunkt unbekannt ist (Apg 1,6 f). Christus ist das Bild des unsichtbaren Gottes (Kol 1,15). Wer auf dieses Bild schaut, wer sich ihm hingibt, wird verwandelt: Er wird vom Tod zum Leben geführt (Röm 5,12–21; 6,13; Kol 3,9 f), und er weiss, «dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führen wird» (Röm 8,28). Die Zeit nach Ostern ist für Christinnen und Christen insofern Endzeit (1 Petr 1,20), als sie auf die volle Verwirklichung der Herrlichkeit Gottes und damit auf das Ende der Zeit (Offb 10,6) zuläuft, in der «Gott alles in allem» sein wird (1 Kor 15,28). Sie ist eine Zeit der Bewährung, die in Wachsamkeit (Mk 13,33–37), Nüchternheit und tätiger Nächstenliebe (1 Petr 4,1–11) genutzt werden soll (Gal 6,10).

Fazit

«Man pflegt es heute als eine abgemachte Sache anzusehen, dass die Zeit der heidnischen Religionen, die mythische Zeit, kreisförmig, zyklisch verlaufe, die biblische Offenbarungszeit aber zum ersten Mal einen geradlinigen, unumkehrbaren Lauf kenne – von Adam bis Christus, von Christi Tod und Auferstehung bis zu seiner Wiederkehr zum Jüngsten Gericht – und dass der moderne Begriff einer geradlinig sich entwickelnden Weltgeschichte eine säkularisierte Form dieser biblischen Zeit sei. Wie alle allzu einfachen Theorien ist auch diese falsch; man muss vielmehr sagen, dass alle religiöse Zeit zyklisch ist, denn der Mensch, der auf welche Art auch immer von Gott, vom Absoluten ausgegangen und durch irgendeinen Sündenfall von ihm abgesunken ist, muss um jeden Preis durch irgendeine Versöhnung, Erlösung zu ihm zurück. Der Gang auf das Ende zu kann nichts anderes sein als die Wiedergewinnung des verlorenen Ursprungs.»¹

Ludger Schwienhorst-Schönberger

*Aussaat und Ernte waren früher
wichtig für die Zeitmessung.
(Bild: Peter Schill/Wikimedia)*

¹ Von Balthasar, Hans Urs, Vom Sinn der Geschichte in der Bibel, in: Reinisch, Leonhard, Der Sinn der Geschichte, München 1974, 118 f.

Wofür nimmst du dir Zeit?

Zeit ist ein kostbares Gut. Viele kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wissen das nur allzu gut. Die SKZ wollte wissen, wofür sie ihre wertvolle (Frei-)Zeit nutzen und hat nachgefragt.

Planungen als «Güterabwägungen»



Judith Furrer Villa (Jg. 1974) absolvierte das Lehrerseminar in Solothurn und studierte Theologie in Freiburg i. Ü. Sie ist Mutter dreier Kinder und leitet die Fachstelle Religionspädagogik der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Bern.

Zeit ist bei uns zu Hause Mangeware. Mein Mann und ich arbeiten beide, wir haben drei Kinder, darunter eine behinderte Tochter. Unsere Tochter braucht viel Pflege und Unterstützung. Ich verbringe diese Zeit gerne mit ihr. Auch unsere Jungs schätzen die Zeit gemeinsam mit ihrer Schwester. Trotzdem finden sie es ab und zu schade, dass Mama und Papa nicht mehr Zeit nur mit ihnen verbringen können. Wenn ich wirklich Zeit für mich selber habe, dann schätze ich alles, was mich zur Ruhe kommen lässt: ein gutes Buch, Yoga, ein Spa-

ziergang in der Natur, eine Runde Joggen an der Aare oder an einem freien Sonntag auch mal eine Runde Segeln auf dem Neuenburgersee. Ab und zu wird unsere Tochter extern betreut. Dann haben wir Zeit als Paar oder zu viert. Aber vor allem haben wir ohne Rollstuhl mehr Bewegungsfreiheit. Wir unternehmen dann gerne Dinge, die mit dem Rollstuhl nicht gehen. Zum Beispiel eine Wanderung in den Bergen.

Wenn ich einen Wunsch frei hätte, dann würde ich gerne mehr Zeit mit Freunden und sozialen Kontakten ausserhalb der Familie verbringen. Oft sind meine Planungen «Güterabwägungen». Meistens setze ich meine Zeit dann für Dinge ein, aus denen ich Kraft schöpfe und bei denen ich auftanke.

Den Blick nach draussen schweifen lassen



Nicole Steil (Jg. 1983) arbeitet als Seelsorgerin bei der Katholischen Kirche Region Rorschach. Sie ist verheiratet und Mutter von zwei Kindern.

«Mami, nie hast du Zeit.» Welcher Elternteil hat diesen Satz nicht schon einmal gehört. Und ja, manchmal hat Mami wirklich keine Zeit. Manchmal braucht Mami auch mal eine Auszeit. Und wenn diese mir geschenkte Zeit einmal möglich ist, dann suche ich bewusst die Stille. Dazu braucht es nicht unbedingt einen bestimmten Ort. Das kann zum Beispiel bei einer Tasse Cappuccino in meinem Lieblingssessel sein. Ich schalte bewusst alle lärmenden Geräusche aus und horche in die Stille. Ich mag es, dazu meinen Blick nach draussen schweifen zu

lassen und zu schauen, welche Gedanken mich jetzt gerade tragen. Stille bedeutet für mich, ganz bei mir sein zu dürfen, zu hören, was mein Herz zu sagen hat und es dann zu teilen mit Gott. Oft schliesse ich diese Stille bewusst ab, schreibe die Gedanken nieder und spreche einen Dank oder eine Bitte an Gott. Zu wissen, dass er mir zuhört und sich auch Zeit für mich nimmt, stärkt mich und gibt mir Kraft, wenn ich wieder in den Alltag mit meinen Kindern und meiner Familie zurückkehre. Und dann hat Mami auch wieder Zeit für die Dinge des Alltags. Und wenn ich viel Zeit habe, dann geniesse ich auch noch das Lesen eines Buches in meinem Lieblingssessel. Mit einem Buch kann ich auch für kurze Zeit den Alltag hinter mir lassen, in eine andere Welt abschweifen, meine Fantasie und Vorstellungskraft anregen, etwas Neues lernen und manchmal einfach nur träumen.

Vom Alltäglichen zum Erhabenen



Gian Rudin (Jg. 1986) arbeitet als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Josef in Zürich.

diese Serie genannt. Zerbeulte Giesskannen, funktions-

Ich fotografiere gerne. Vielleicht zu gerne. Dies denken allenfalls Leute, welche mit mir unterwegs sind und sich wundern, welches Sujet ich jetzt wieder entdeckt habe. Es kann vorkommen, dass ich vor wild zusammengewürfelten Müllsäcken und einer illegalen Möbeldeponie irgendwo in einem Berliner Aussenquartier verweile. «Trash aesthetics» habe ich

unfähige Bügelbretter und eine zerschlissene mintfarbene Chinohose. Auch das kann ein Stillleben sein. Diese Faszination für Müll im Sinne von unbrauchbarem Zeug zeigt sehr schön einen wesentlichen Aspekt der Fotografie als Kunstform: durch einen Blickwechsel aus dem Alltäglichen etwas Erhabenes machen. Einen Gegenstand romantisieren hat dies einst Novalis genannt. Und dies erfordert Zeit. Jene Haltung ist eng verbunden mit einer gläubigen Sicht auf die Welt und unsere Mitmenschen. Erst im Glauben erscheint die Welt als gute Schöpfung und unsere Nächsten als Geschwister. Die Geduld der Fotokamera schärft und sensibilisiert den Blick. Und diese lange Weile hat in einer von Hektik und Kurzlebigkeit durchformten Wirklichkeit wie der Unsrigen ein heilsames Potenzial.

Kraftorte aufsuchen



Larissa Scherer (Jg. 1995) ist Religionspädagogin im Seelsorgeraum Altdorf.

sche ich Gruppenfitnessprogramme im Fitnesscenter wie High Intensity Interval Trainings (HIIT) oder ein ruhiges Bodybalance. Sport tut meiner Seele und dem Haus, in

Ich nehme mir Zeit für meine Kraftorte. Ich bin eine pflichtbewusste Person. Meine Arbeit sowie mein Umfeld sind mir wichtig und für sie setze ich gern reichlich Energie ein. Damit ich gesund und in der Balance bleibe, nehme ich mir regelmässig Zeit, um meine Kraftorte aufzusuchen. Beim Sport kann ich vom Alltag abschalten und gewinne neue Energie. Am liebsten besuche

dem meine Seele wohnen darf, gut. Deswegen ist das Fitnesscenter für mich ein Kraftort. Ein weiterer Kraftort ist für mich meine Familie. Bei meiner Familie kann ich viel positive Energie tanken. Mein dritter Kraftort ist mein Lieblingsplatz in der Natur. Dieser Ort befindet sich bei einer schönen Kapelle im Kanton Nidwalden. Um zu dieser Kapelle zu kommen, muss ich ein Stück wandern. Ich nehme mir oft die Zeit, diesen Wegabschnitt zu gehen. An diesem Ort, mit wunderschöner Aussicht auf den Vierwaldstättersee, kann ich meinen Gedanken freien Lauf lassen. In dieser stillen Umgebung, mitten in der Natur, kann ich besonders gut mit Gott kommunizieren. Sich die Zeit für Kraftorte zu nehmen, ist unglaublich wichtig. Auch ich muss mir die Zeit dafür einplanen, was nicht immer einfach ist. Wann haben Sie sich zuletzt Zeit genommen, um Kraft zu tanken?

Sich und anderen Zeit schenken



Stefan Tschudi (Jg. 1952) ist Leutpriester im Chorherrenstift St. Michael Beromünster LU und Vizepostulator Seligsprechung Niklaus Wolf von Rippertschwand.

Wer bin ich, dass ich mir noch im Alter von 70 Jahren Zeit nehme? Ich schenke mir Zeit, weil sie mir geschenkt ist! Für körperliche und geistige Erholung im Garten oder auf einem Spaziergang, beim Wandern, beim Pilzesammeln oder bei der Siesta. Und ich schenke mir Zeit zum Kochen, weil ich gerne etwas Gutes esse.

Das Kostbarste ist: Ich schenke mir Zeit, um zu mir zu kommen. Dies geschieht im We-

sentlichen in der Entfaltung des Lebens mit Gott und den Mitmenschen. Es betrifft somit die gesamte Gestaltung meines Lebens. So habe ich pro Tag eine halbe Stunde Zeit für eucharistische Anbetung, für das Sein vor und mit Gott. Seit knapp zwei Jahren bin ich Priester und habe mich für das gemeinsame Chorgebet im Stift Beromünster entschieden. Wenn ich angefragt werde zum Feiern der Eucharistie oder für andere priesterliche Dienste, habe ich Zeit. Ich habe Zeit für Seelsorgegespräche – ohne lange Wartezeit. Ich kann somit «meine Zeit» von «deiner Zeit» nicht trennen. «Meine Zeit» wird bereichert im Teilen mit «deiner Zeit».

«Die Emotionen gehen nicht verloren»

Eine Demenzerkrankung beeinträchtigt die zeitliche Orientierung. Stefanie Becker, Direktorin von Alzheimer Schweiz, erklärt im Interview, warum das so ist und wie man am besten damit umgeht.



Dr. phil. Stefanie Becker (Jg. 1966) ist seit 2016 Direktorin von Alzheimer Schweiz. (Bild: zvg)

Zu einer Demenzerkrankung gehört, sich nicht mehr so gut in Raum und Zeit orientieren zu können. Wie äussert sich das bei der Zeit?

Stefanie Becker: Es fängt mit Kleinigkeiten an. Man weiss nicht mehr, was für ein Tag gerade

ist. Wir alle kennen das aus den Ferien, da ist es meist ein gutes Zeichen. Bei einer Demenz hingegen weitet sich das später zu einer Desorientiertheit im grösseren zeitlichen Rahmen aus. Man weiss nicht mehr, ob Morgen oder Abend ist, Tag oder Nacht, und welche Jahreszeit wir haben. Auch hat Zeit bei einer Demenz mit der Wahrnehmung der eigenen Person zu tun. Die Vergangenheit wird viel präsenter. In einem weiter fortgeschrittenen Stadium erlebt man sich gegebenenfalls als jemand, die oder der viel jünger ist, eventuell sogar noch ein Kind.

Warum erinnern sich Menschen mit Demenz besser an die Vergangenheit als an das, was gestern oder gerade eben war?

Das liegt an den pathologischen Vorgängen im Gehirn. Nervenzellen lösen sich auf und damit die Orte oder Pfade, wo Erinnerungen gespeichert wurden. Deswegen ist bei einer Demenzerkrankung zunächst vor allem das Kurzzeitgedächtnis beeinträchtigt. Länger zurückliegende Erinnerungen bilden eine Gedächtnisspur, einem ausgetretenen Pfad vergleichbar. Ich finde den Weg auch noch, wenn er ein bisschen überwuchert ist. Bin ich ihn indes nur einmal gegangen, sind die Spuren am nächsten Tag weg.

Wie fühlt sich das schwindende Zeitgefühl für Menschen mit einer beginnenden Demenz an?

Jeder betroffene Mensch erlebt die Demenz auf individuelle Weise, auch wenn sich die Sympto-

me insgesamt ähneln. Deswegen kann ich das nicht verallgemeinernd beantworten. Sicher erleben viele einen Kontrollverlust. Es macht auch Angst, wenn man Dinge vergisst – und vergessen heisst ja eben auch, nicht mehr zu wissen, was gestern war. Ich glaube, man verliert ein wenig den Anker in der Welt und ist sehr verunsichert.

Und wie ist das für die Angehörigen?

Am Anfang, bevor eine Diagnose vorliegt, vor allem eins: ärgerlich. Leider wird meist lange zugewartet, bis vorhandene Symptome abgeklärt werden. Das heisst, Angehörige haben wahrscheinlich schon eine längere Phase hinter sich, während der sie die Dinge zwanzigmal sagen und immer wieder die gleiche Frage beantworten mussten. Allenfalls erhielten sie sogar noch Vorwürfe, weil die demenzerkrankte Person das alles einfach nicht mehr einordnen kann. Ist die Diagnose dann da, ist es auch eine Erleichterung, weil man die Gründe für das Verhalten kennt. Schreitet die Erkrankung fort, kann es anstrengend werden. Wenn beispielsweise der Tag-Nacht-Rhythmus nicht mehr eingehalten werden kann, geht es ans Lebendige. Das ist sehr fordernd, sehr anstrengend, körperlich und emotional.

Welche Massnahmen helfen, um mit dem beeinträchtigten Zeitgefühl umzugehen?

Die Frage führt uns zu verschiedenen Aspekten von Demenz und Zeit. So benötigen Angehörige Zeit für sich, fürs Durchatmen, für die Selbstpflege. Das ist ganz wichtig, denn nur wenn sie zu sich selber schauen, können sie der demenzerkrankten Person beistehen. Wir empfehlen auch die frühzeitige Abklärung von Symptomen. Es gibt Erkrankungen, die ähnliche Symptome machen wie eine Demenz, jedoch reversibel sind: bestimmte Stoffwechselerkrankungen, Depressionen im Alter. Lautet die Diagnose tatsächlich Demenz, bedeutet frühzeitig auch rechtzeitig. Der betroffene Mensch hat noch einen Zeitraum vor sich, in dem die gesetzliche Urteilsfähigkeit gegeben ist. Er kann vorausplanend selbstständige Entscheide treffen, beispielsweise in einer Patientenverfügung oder dem letzten Willen.

Und welche Massnahmen helfen im Alltag, wenn die Kategorie Zeit sich allmählich auflöst?

In einem frühen Stadium von Demenz hilft es, im Umfeld Hinweise anzubringen, ähnlich den Post-its, die wir alle nutzen, um etwas nicht zu vergessen: Kalender, gut lesbare Uhren. Später dienen Routinen als Leitplanken, an denen sich demenzerkrankte Menschen orientieren können: regelmässige Mahlzeiten, nach dem Mittagessen ein kleiner Spaziergang, möglichst jeden Tag im gleichen Rhythmus. Auch jahreszeitliche Rituale

«Emotionen beeinflussen unser Gedächtnis stark, wie die Hirnforschung weiss.»

Stefanie Becker

sind hilfreich. Die betroffene Person kann zwar nicht mehr sagen, dass Winter ist, aber sie erinnert sich an ein spezielles Gericht, das in der Familie immer im Winter gegessen wurde. Oder man macht im Sommer die Hitze zum Thema und fragt die betroffene Person, wie sie das früher erlebt hat. Das schafft Anknüpfungspunkte, um die Gegenwart zum Thema zu machen.

Soll man Menschen mit Demenz, die in der Vergangenheit leben, in die Gegenwart zurückholen?

Nicht indem man sie korrigiert und ihnen sagt, sie seien doch längst kein Kind mehr oder der Ehemann sei gar nicht mehr am Leben. Das hilft ab einem bestimmten Punkt in der Demenzentwicklung einfach nicht mehr, sondern führt nur zu Frustration und Trauer. Man bestärkt die Person aber auch nicht darin, tut also nicht selber so, als wäre wieder die alte Zeit. Aber man kann als Gegenüber im Gespräch empathisch spiegeln und sagen: Ich merke, das beschäftigt dich/Sie. Oder man kann das Thema aufgreifen und darauf eingehen. Wähnt der demenzerkrankte Mensch sich etwa in der Schulzeit, kann man fragen, ob er gerne zur Schule gegangen sei oder Freundinnen hatte. Oft ist dann plötzlich wieder Aktivität da, und Betroffene erfahren Selbstwirksamkeit und positive Gefühle. Das ist ganz wesentlich.

Hat die Phase, an die demenzerkrankte Menschen sich erinnern, eine biografische Funktion?

Eine Funktion vielleicht nicht, aber einen Grund. Oft sind es Themen oder Lebensabschnitte, die mit besonderen Ereignissen, Glück oder Belastung verbunden waren. Emotionen beeinflussen unser Gedächtnis stark, wie die Hirnforschung weiss. Was wir emotional intensiv erlebt haben, positiv wie negativ, bleibt uns stärker in Erinnerung. Deswegen ist es auch das, was bei Demenz am längsten abrufbar ist und dann auch Raum im Leben erhält.

Lassen sich bei Menschen mit Demenz auch Erinnerungen wecken?

Ja, das geht. Beispielsweise stimuliert Musik Erinnerungen, besonders die Lieblingsmusik und mit der Biografie verbundene Musik. Das ist etwas sehr Wertvolles, und es gibt inzwischen Angebote, unter anderem von der Universität Zürich. Werden durch Musik Emotionen und Erinnerungen geweckt, sind demenzerkrankte Menschen einen Moment lang wieder präsenter und ansprechbarer. Das ist eindrücklich zu sehen. Biografiearbeit ist grundsätzlich ein sehr wertvolles Therapiekonzept. Und bei der vaskulären Demenz, wenn also die Durchblutung im Gehirn nicht mehr gut ist, kann das Gedächtnis durch Bewegung gesteigert werden.

Wenn Menschen mit Demenz das Zeitgefühl abhandengekommen ist: Spielt es da eine Rolle, wie viel Zeit eine Pflegefachperson für sie hat?

Es spielt sogar eine grosse Rolle. Wer das Zeitgefühl verliert, braucht Anker, die sie oder er nicht mehr in sich selber findet, sondern in der Begegnung mit anderen. Deswegen ist es zentral, Zeit mit Demenzerkrankten zu verbringen. Das muss nicht Aktivierung bedeuten. Manchmal reicht es, die Hand zu halten, spürbar da zu sein. Das gibt der erkrankten Person Sicherheit und fängt ihr Verlorensein in Raum und Zeit auf. Gerade wenn sie die Welt kognitiv nicht mehr erfassen kann, werden soziale Kontakte und zwischenmenschliche Nähe umso wichtiger für die Lebensqualität. Die Emotionen gehen mit der Demenz nicht verloren. So sehr Menschen mit Demenz punkto Erinnerungen in der Vergangenheit leben, so sehr leben sie emotional-reaktiv in der Gegenwart. Im Hier und Jetzt sind sie sehr sensibel und authentischer als unsereins. Das kann für uns in der Begegnung ein Gewinn sein.

*Interview: Susanne Wenger**

Alzheimer Schweiz ist ein gemeinnütziger Verein mit über 10000 Mitgliedern und rund 130000 Gönnerinnen und Gönnern. Seit über 30 Jahren unterstützt Alzheimer Schweiz Menschen mit Demenz, ihre Angehörigen und Fachpersonen aus der Pflege und Betreuung. Weitere Informationen unter: www.alz.ch

* Susanne Wenger (Jg. 1965) ist Journalistin und Historikerin in Bern.

Zeitreisen, Zeitsprünge und das Ende der Welt

Das Thema Zeit wird im Film unter verschiedensten Perspektiven behandelt: konkret als Ablauf einer Frist, unreal im Motiv der Zeitreise oder als filmische Variante durch nicht chronologisches Erzählen einer Geschichte.



Dr. theol. Martin Ostermann studierte Theologie, Philosophie und Germanistik in Bochum. Von 2014 bis 2020 war er Studienleiter bei Theologie im Fernkurs. Seit Juli 2020 ist er Leiter der Fachstelle «Medien und Digitalität» des Erzbistums München und Freising. Als Mitglied der Katholischen Filmkommission für Deutschland, Prüfer bei der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) und als Lehrbeauftragter der katholischen Universität Eichstätt und der Universität Erfurt engagiert er sich im Rahmen der Medienpädagogik mit dem Schwerpunkt der Spielfilmarbeit, vor allem in theologischer Perspektive.

«Du weisst längst, was passieren wird: Noch 28 Tagen, 6 Stunden, 42 Minuten und 12 Sekunden bis zum Weltuntergang.» Dieser Dialogsatz aus dem Film «Donnie Darko» (USA 2000, Regie: Richard Kelly) macht den Bezug zum Thema Zeit im Film sofort augenfällig und verdeutlicht einen multiperspektivischen Umgang mit Zeit. Zum einen wird ein Countdown gestartet, welcher sowohl die Filmfiguren als auch die Betrachtenden die ganze Filmdauer über begleitet. Zum anderen verweist das Thema «Weltuntergang» auf eine fantastische Lesart. Genauso wie ein Film erst vollständig durch die intellektuelle Konstruktionsleistung im Kopf des Betrachtenden entsteht, kann der Film selbst eine «innerliche Perspektive» einnehmen, also von der Gedanken-, Gefühls- und Traumwelt seiner Protagonistinnen und Protagonisten erzählen. Viele Filmgeschichten bedienen den Ansatz des «Was wäre, wenn?». Wie sähe mein Leben aus, wenn ich wüsste, dass ich nur noch 28 Tage zu leben hätte?

Verschiedene Perspektiven auf Zeit

«Donnie Darko» thematisiert verschiedene Perspektiven des Phänomens Zeit: Begrenztheit und Dauer von Zeit (physikalisch), Zeit als Zählgrundlage, z. B. im Sinne der Zeitrechnung (kulturell), Zeit als Lebensdauer (anthropologisch), Zeit als kosmisch-universelle Dimension im Sinne von Schöpfung und Untergang (theologisch-philosophisch) und zuletzt sei noch der Aspekt der erfüllten bzw. verschenkten Zeit (psychologisch) genannt. Ohne hier eine endgültige Deutung des Films vorlegen zu wollen, können sicher alle diese Aspekte in der Erzählung über den Teenager Donnie Darko und sein Umfeld (Familie, Freunde, Schule, Heimatstadt) vorgefunden werden. Ihre Thematisierung hat unterschiedliches Gewicht. So wird der physikalische Aspekt der Zeit filmgerecht am Beispiel der Möglichkeit von Zeitreisen und die Frage nach der Existenz Gottes im Zusammenhang mit Zeit als Schicksal diskutiert, während die anthropologische Dimension der verrinnenden Lebenszeit von 28 Tagen und die psychologische Dimension, wie diese begrenzte Zeit zu gestalten sei, weit stärker im Vordergrund

stehen, denn dadurch erhält die Handlung Spannung und wird vorangetrieben.

Auf der psychologischen Ebene spielen Schlaf und Traum eine entscheidende Rolle. Donnie ist Schlafwandler und wacht eines Morgens auf dem Golfplatz der Stadt auf. Auf seinem Unterarm steht die Zeitangabe 28 Tage, 6 Stunden, 42 Minuten und 12 Sekunden. Als er nach Hause kommt, ist ein beträchtlicher Teil des Hauses zerstört, darunter auch sein eigenes Zimmer. Eine Flugzeugturbine ist auf das Haus gestürzt. Hätte Donnie als Schlafwandler nicht das Haus

«Zeit wird aber auch immer wieder als kostbares Gut erfahren.»

Martin Ostermann

verlassen, wäre er vermutlich tot. Fortan wird er von einem mannsgrossen, monströsen Hasen aufgesucht. Dieser Hasenmann mit Namen Frank verrät, dass die Zeitangabe auf Donnies Unterarm auf das Ende der Welt verweist. Im letzten Drittel des Films werden verschiedene Deutungen der Geschichte angeboten: Von einem Paralleluniversum über eine Nahtod-Erfahrung bis hin zu einer Traumgeschichte. Jedoch für die Dauer des Films ist Donnies Welt real und sind vor allem die Beziehungen und Emotionen – Liebe, Hass, Angst, Einsamkeit, Geborgenheit usw. – reale Erfahrungen, welche die Betrachtenden nachempfinden und miterleben können. So ergeben sich inhaltliche Berührungspunkte zwischen Filmzeit, Zeit als Filmthema und individuell-existenziell erlebter Zeit. Gerade das Motiv der existenziell begrenzten Zeit, z. B. durch eine tödliche Krankheit, wird als Motiv in vielen Filmen aufgenommen (z. B. «Nowhere Special», IT 2020, Regie: Uberto Pasolini).

Verpasste Chancen nutzen

Durch das Motiv der Zeitreise kann nicht nur die Unumkehrbarkeit menschlicher Zeiterfahrung aufgehoben werden, sondern können sich eine Fülle von Möglichkeiten des Vorherwissens, der

sich wiederholenden Chancen und der Macht über den Gang der Ereignisse ergeben. In der romantischen Komödie «Alles eine Frage der Zeit» (Original: «About Time», GB 2013, Regie: Richard Curtis) nutzt ein 21-Jähriger die Fähigkeit des Zeitsprungs in die Vergangenheit, die nur den männlichen Mitgliedern der Familie vererbt wird, um seine Liebesbeziehung voranzubringen. Allerdings besteht auch beim mehrmaligen Durchlaufen der gleichen Situation keine Erfolgsgarantie. Einschneidende Erlebnisse wie Geburt, Tod, Trauer, Verlust und letztlich eben auch die Liebe lassen sich durch menschliche Aktivitäten nur sehr bedingt beeinflussen. Leider verwendet der Film Zeitreisen eher als Running Gag und verstrickt sich immer mehr in Logikfehler. Die Geschichte einer Beziehung, die viel Unerwartetes bereithält, wird gleichwohl sehr unterhaltsam erzählt. Lediglich einen «Zeitsprung» enthält der Film «17 again» (USA 2009, Regie: Burr Steers), in der ein Mittdreissiger Fehler am Ende der Highschoolzeit korrigieren möchte. Aber sein «Seelenführer», der den Zeitsprung initiierte, hält weniger Ereigniskorrekturen als Selbsterkenntnisse für den Helden bereit.

Auch andere moderne Zeitreise- bzw. Zeitparadox-Klassiker, wie z. B. «Zurück in die Zukunft» (USA 1985, Regie: Robert Zemeckis) oder «Täglich grüsst das Murmeltier» (USA 1992, Regie: Harold Ramis) legen ihren inhaltlichen Schwerpunkt auf die Verwicklungen von Beziehungen. Es handelt sich bei «Täglich grüsst das Murmeltier» zwar um ein unfreiwilliges Wiederholen des immer gleichen Tages, aber auch hier steht die charakterliche Veränderung des Protagonisten durch immer wieder neue Chancen im Zentrum. Eine «Befreiung» aus der Wiederholungsschleife ist erst im Absehen von der eigenen Person und im sich Öffnen für andere Menschen möglich.

Durch die Zeit reisen

Neben der romantischen Komödie sind viele Zeitreise-Filme im Genre des Thrillers angesiedelt. Die (physikalische) Fähigkeit, durch die Zeit zu reisen, fügt zwar ein Element des Science-Fiction in die Handlung ein, der Schwerpunkt liegt aber häufig auf einem (Action-)Kampf Gut gegen Böse. Je nach Ausgangslage kann auch wieder ein potenzielles Weltende Ausgangspunkt der Erzählung sein (z. B. in den «Terminator»-Filmen, Teile 1 und 2, USA 1984 und 1990, Regie: James Cameron).

Im Film «Predestination» (AUS 2014, Regie: Michael und Peter Spierig) versuchen «Zeitrei-

se-Agenten» Verbrechen zu vereiteln, bevor diese geschehen. Aber kann man jemanden für eine Tat bestrafen, die er oder sie noch gar nicht begangen hat? Wie der Filmtitel bereits andeutet, widmet sich die Geschichte einem der zentralen Zeitreise-Paradoxa: Gibt es einen freien Willen oder sind all unsere Taten und unsere Entwicklung vorherbestimmt? Schon «Zurück in die Zukunft» spielte genüsslich mit der Tatsache, dass eine Veränderung der Vergangenheit eine andere Zukunft zur Folge hat. In «Terminator 2» soll nicht weniger als die Apokalypse selbst aufgehalten werden. Wenn bereits eine Maschine (ein «Terminator») fähig ist, sich für das Gute einzusetzen, so fragt die Hauptfigur am Ende des Films, wie viel mehr vermag dann der Mensch in seiner Zeit zu tun?

Wenn die Chronologie fehlt

Zahlreiche Filme spielen mit dem Motiv Zeit auf der formalen Ebene: Der Kultfilm «Pulp Fiction» (USA 1993, Regie: Quentin Tarantino) erzählt seine Geschichte nicht chronologisch, sodass Personen in einer Szene auftreten, obwohl man kurz zuvor ihren Tod gesehen hat. Der Film «Memento» (USA 2000, Regie: Christopher Nolan) wiederum setzt den Verlust des Gedächtnisses der Hauptfigur um, indem die Handlung rückwärts erzählt wird: Die erste Szene des Films beinhaltet das Ende der Geschichte, deren Anfang man erst am Ende der Spielzeit sieht. Zuletzt hat «The Father» (GB 2020, Regie: Florian Zeller) mit dem auch zeitlich unzuverlässigen Erzählen auf formaler Ebene die Demenz der Hauptfigur dramaturgisch umgesetzt. Der Zuschauer ist gezwungen, in die räumlich und zeitlich gestörte Weltwahrnehmung des Protagonisten einzutauchen.

Zeit und Raum als Anschauungsformen menschlicher Wahrnehmung werden in Filmen immer wieder thematisiert. Das persönliche Empfinden, dass Zeit erfüllt oder verschwendet worden ist, wird verbunden mit der Möglichkeit, Chancen noch einmal zu ergreifen oder den Geheimnissen der Zeitläufe und Kausalitäten auf den Grund zu gehen. Zeit wird aber auch immer wieder als kostbares Gut erfahren. Nicht nur ein Film, sondern auch menschliches Leben läuft unweigerlich auf ein Ende zu. Manchmal ist es nur ein Spiel mit Motiven, manchmal aber auch existenziell die Frage: Was bedeutet Zeit?

Martin Ostermann

Im Text erwähnte Filme:

Trailer «Donnie Darko»



Trailer «Alles eine Frage der Zeit»



Trailer «Und täglich grüsst das Murmeltier»



Trailer «Zurück in die Zukunft»



Trailer «Nowhere Special»



Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte per 01.07.:

- *Diakon Martin Brunner-Artho* zum Ausbildungsleiter im Seminar St. Beat Luzern;
- *Diakon Carsten Gross-Riepe* zum Spitalseelsorger am Universitätsspital Basel.

Ausschreibungen

Die vakante Pfarrstelle St. Franz Xaver Münchenstein BL im Pastoralraum Birstal wird für einen Pfarrer (100%) oder eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter (100%) per 1. Oktober 2022 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die vakant werdenden Pfarrstellen St. Martin Hochdorf LU, Johannes der Täufer Hohenrain LU, Herz Jesu Kleinwangen LU, St. Bartholomäus Römerswil LU im Pastoralraum Baldeggersee werden für einen Pfarrer/Pastoralraumpfarrer (100%) per 1. März 2023 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 11. August 2022 ausschliesslich per Mail bei der Abteilung Personal (personalamt@bistum-basel.ch).

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain ernannte:

- *Werner Reichlin* zum Pfarrer der Pfarrei hll. Peter und Paul in Küssnacht a. R.;
- *Grzegorz Piotrowski* zum Dekan des Dekanats Zürcher Oberland.

Voranzeige Erwachsenenfirmung (2) 2022

Termin: Samstag, 3. September 2022

Ort, Zeit: Kathedrale Chur, 10.30 Uhr

Anmeldung: bis spätestens 14 Tage vor der Feier an:

Bischöfliches Ordinariat «Erwachsenenfirmung», Hof 19, 7000 Chur.

Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, die Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich anzumelden. Die Formulare für die Anmeldung zur Erwachsenenfirmung bzw. Erwachsenenfirmung können Sie von der Webseite des Bistums Chur herunterladen (Link: www.bistum-chur.ch/download). Bei der Anmeldung sind auch die Taufpatin / der Taufpate bzw. die Firmpatin / der Firmpate anzugeben. Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Tauf- bzw. Firmvorbereitung und den Besuch des Tauf- bzw. Firmunterrichts. Für die Anmeldung zur Firmung muss der Taufschein (Auszug aus dem Taufbuch) beigelegt werden.

Im Herrn verstorben

Franz Stampfli, Domherr, Pfarrer i. R., wurde am 19. November 1935 in Zürich geboren und am 3. April 1961 zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wirkte er sieben Jahre lang als Vikar in der Pfarrei Liebfrauen in Zürich. 1968 wurde er zum Pfarrer der Pfarrei hl. Josef in Affoltern am Albis ZH ernannt. Dort amtierte er bis zum Jahr

1973, als er die Aufgabe des Sekretärs für das Generalvikariat Zürich-Glarus übernahm. Diese Aufgabe nahm er bis 1994 wahr. Ab 1993 übernahm er – zuerst als Pfarradministrator und ab 1994 als Pfarrer – die Verantwortung für die Pfarrei St. Peter und Paul in Zürich. Nach zehn Jahren wirkte er von 2004 bis 2007 als Bischöflicher Beauftragter für die Migrantenseelsorge im Kanton Zürich. Zusätzlich zu dieser Aufgabe übernahm er von 2003 bis 2018 die Verantwortung als Pfarradministrator der Pfarrei St. Franziskus in Zürich und von 2004 bis 2019 auch für die Pfarrei St. Marien in Herrliberg ZH. 2019 trat er in den Ruhestand, den er zuerst im Alterszentrum St. Peter und Paul in Zürich verbrachte und ab 2022 im Alterszentrum Seniorama Im Tiergarten in Zürich Wiedikon. Neben seinem Wirken in den Pfarreien und im Generalvikariat Zürich-Glarus amtierte er seit 1977 zudem als nichtresidierender Domherr des Domkapitels Unserer Lieben Frau zu Chur. Er verstarb am 12. Juni im Alterszentrum Seniorama Im Tiergarten. Die Beisetzung auf dem Friedhof Sihlfeld D in Zürich mit anschließendem Trauergottesdienst in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Zürich fand am 17. Juni statt.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM LAUSANNE-GENEVE-FREIBURG

Das Bier schäumt am Bischofssitz

Am 30. Juni weihte Mgr. Charles Morerod, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, den neunten Jahrgang des Bischofsbiers. Es trägt den Namen «La Pie VII» (Pius VII.). Das «Pie VII», das in Marin NE gebraut wird, wird zu Gunsten von zwei Wohltätigkeitsorganisationen verkauft: dem Verein Caritas Neuenburg, der Menschen in prekären Lebenssituationen unterstützt, und dem Verein ParMi, der die Integration und Autonomie von unbegleiteten, minderjährigen Migrantinnen und Migranten, die sich im Kanton Freiburg aufhalten, fördert.

Das Bischofsbier ist ab 1. Juli im Ordinariat des Bistums an der Lausannegasse 86 in Freiburg erhältlich.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM ST. GALLEN

Diakonen-Weihe

Am 25. Juni weihte Bischof Markus Büchel in der Pfarrkirche Abtwil SG *Br. Kletus Hutter*, Kapuziner, und *Ivan Šaric*, Seelsorger in Berufseinführung, zu Diakonen. *Br. Kletus* (Rheintal) war in Bütschwil, Sargans, Vilters und Wangs in der Seelsorge tätig. Heute ist er im Kapuzinerkloster Rapperswil. *Ivan Šaric* (Wil) war in der Schweizergarde, studierte Theologie in Deutschland und ist heute in St. Gallen als Seelsorger tätig.

Brief des Bischofs 2023

Der jährliche Brief von Bischof Markus Büchel an die Gläubigen wird im kommenden Jahr 2023 am 15./16. Januar (2. Sonntag im Jahreskreis) verlesen (Berücksichtigung Predigtpläne).

Treffen Teamkoordinatorinnen und -koordinatoren

Die Termine sind: Freitag, 17. September, 14 bis 17 Uhr, Sargans, und Donnerstag, 23. September, 14 bis 17 Uhr, Wil. Wir bitten darum, einen der Termine zu reservieren.

Bistumsjubiläum: Freiwillige für Festtag gesucht

Für das grosse Fest zum Abschluss des Jubiläums 175 Jahre Bistum St. Gallen am 25. September werden freiwillige Helferinnen und Helfer gesucht. Es gibt viele Möglichkeiten, Teil des Festtags zu werden – bitte weitersagen! Zum Schichtplan: <https://bit.ly/freiwilligefesttag>

Bistumsjubiläum: Erinnerung Sternpilgern

Am Festtag des Bistumsjubiläums (25. September) pilgern Menschen zur Kathedrale St. Gallen und feiern dort um 10.30 Uhr den Festgottesdienst. Alle sind herzlich eingeladen, sich mit auf den Weg zu machen und zu Fuss eine bis zwei Stunden zur Kathedrale zu pilgern. Wer einen Weg rekonozieren und sich vorstellen kann, eine Gruppe beim Sternpilgern zu begleiten, der melde Startzeit und Treffpunkt hier: <https://bit.ly/sternpilgern-anmeldung>

Titus Lenherr gibt Sachbearbeitung zurück

Bischofsvikar Titus Lenherr hat per 1. April 2022 die Verantwortung für Ehesachen, Dispensen, Vollmachten an Generalvikar Guido Scherrer zurückgegeben. Um die ankommende Briefpost mit den verschiedensten Dokumenten besser zu kanalisieren und die Gewähr des reibungslosen Ablaufs zu bieten, bitte folgende Anschrift im Postverkehr verwenden: Generalvikariat, «Dokumente», Klosterhof 6b, Postfach 263, 9001 St. Gallen. Wenn Brautleute aus dem Bistum St. Gallen ihre kirchliche Trauung im Bistum Lugano planen, so benötigen deren Dokumente das «Nihil obstat» des Generalvikars oder das seines Delegierten.

Seelsorge für Personal in den Seelsorgeeinheiten

Unter den Ansprechpersonen für «Seelsorge für Personal in den Seelsorgeeinheiten» ist neu P. Wilfried Dettling SJ. Mit ihm steht nun wieder ein Priester als Ansprechperson zur Verfügung. Wilfried Dettling arbeitet und wohnt im Latsalle-Haus in Bad Schönbrunn/Edlibach.

Gottesdienst auf Ukrainisch – Terminaktualisierung

Die Gottesdienste im griechisch-katholischen Ritus auf Ukrainisch finden aktuell jeden 4. Sonntag im Monat um 14 Uhr in St. Otmar in St. Gallen statt. Aktuelle Auskünfte gibt es bei Chika Uzor (E-Mail: chika.uzor@kathsg.ch; Tel.: 071 224 06 13) sowie P. Nazar Zatorskyy (Tel. 076 507 00 71). Wir danken für die Weitergabe dieser Informationen an Menschen aus der Ukraine, die aktuell in unserem Bistumsgebiet leben.

Kommunikationsstelle des Bistums

BISTUM SITTEN

Ernennungen

Bischof Jean-Marie Lovey ernannte für den deutschsprachigen Teil des Bistums:

- *Sibi Elayel Joseph*, Mitglied der Little Flower Congregation in Indien, schloss das Einführungsjahr in die Seelsorge des Bistums Sitten mit Erfolg ab und wird Vikar der Pfarreien der Seelsorgeregion Visp mit den Pfarreien Eggerberg, Lalden und Visp.
- *Christoph Abgottsson* absolvierte nach Abschluss seines Studiums unter der Leitung von Pfarrer Jean-Pierre Brunner ein Pastoraljahr in den Pfarreien Naters und Mund und erhält die kirchliche Beauftragung als Pastoralassis-

tent für die Pfarreien Naters und Mund in der Seelsorgeregion Naters

Im Herrn verschieden

Alt Pfarrer François Maze wurde am 17. Mai 1941 in Frankreich geboren und legte zunächst in der Benediktinerabtei Bec-Hellouin in der Normandie eine zeitliche Profess ab. Seine Suche nach Gott führte ihn anschliessend in die Priesterseminare von Chambéry und Annecy. 1971 liess er sich im Wallis nieder und unterrichtete in den Schulen des Val d'Hérens. Nach seiner Priesterweihe 1976 war er Religionslehrer am Kollegium in Sitten, von 1981 bis 1999 Pfarrer in Grimisuat und 1999 bis 2008 Vikar der Pfarrei St-Guérin in Sitten. Danach kehrte er nach Grimisuat zurück, wo er die letzten Jahre seines Lebens verbrachte. Er verstarb am Herz-Jesu-Fest am 24. Juni im Altersheim Les Crêtes.

Kommunikationsstelle des Bistums

Anzeige



Kerns ist eine ländlich geprägte Pfarrei mit rund 5000 Katholiken. Im Herzen der Zentralschweiz gelegen, ist die Gemeinde ein beliebter Wohnort für Familien und bietet interessante und vielfältige Möglichkeiten für die Arbeit in der Pfarrei. Zur Verstärkung unseres Teams suchen wir per 1. August 2022 oder nach Vereinbarung eine(n)

Religionspädagogen / Religionspädagogin 50–100 %

Aufgaben

- Unterricht Zyklus 2 und 3
- Mitarbeit in Projekten und Gruppierungen mit Kindern, Jugendlichen und Familien
- Weitere Aufgaben je nach Eignung und Interesse

Wir erwarten

- Abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung RPI/KIL oder gleichwertig
- selbständige Arbeitsweise
- Offenheit für neue Ideen und Wege in Katechese und Familienarbeit
- Flexibilität und Mobilität

Auf Sie wartet ein engagiertes, aufgestelltes Team, Offenheit für Ideen, eine gute Zusammenarbeit mit der Schule und der politischen Gemeinde, sowie die bekannten Freuden und Sorgen jeder Pfarrei. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Bei Fragen wenden Sie sich an: Marianne Waltert, Pfarreibeauftragte 041 661 12 29.

Ihre Bewerbung senden Sie per E-Mail an: Kirchgemeindepäsident Albert Reinhart albert@familiereinhardt.ch

Kirche Kerns

Kerns ist eine ländlich geprägte Pfarrei mit rund 5000 Katholiken. Im Herzen der Zentralschweiz gelegen, ist die Gemeinde ein beliebter Wohnort für Familien und bietet interessante und vielfältige Möglichkeiten für die Arbeit in der Pfarrei. Zur Verstärkung unseres Seelsorgeteams suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung einen

Theologen (m/w) 60–100 %

Aufgaben

- Allgemeine Mitarbeit in Seelsorge und Pfarreileitung
- Gestaltung von Gottesdiensten, Andachten, Beerdigungen
- Begleitung von verschiedenen Gruppierungen
- Mitarbeit in der Familienpastoral
- Weitere Aufgaben je nach Eignung und Interesse

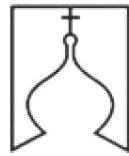
Wir erwarten

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Pastoraljahr, bzw. Berufseinführung
- Freude am Umgang mit Menschen jeden Alters
- Teamfähigkeit
- eine Spiritualität, die offen ist für neue, gemeinschaftsfördernde Ideen im Pfarreialtag

Auf Sie wartet ein engagiertes, aufgestelltes Team, eine hohe Akzeptanz der Pfarrei in der Bevölkerung, Gestaltungsfreiraum für eigene Ideen, eine starke Zusammenarbeit mit der Schule und der politischen Gemeinde, sowie die bekannten Freuden und Sorgen jeder Pfarrei. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Bei Fragen wenden Sie sich an: Marianne Waltert, Pfarreibeauftragte, Tel. 041 661 12 29.

Ihre Bewerbung senden Sie per E-Mail an: Kirchgemeindepäsident Albert Reinhart, albert@familiereinhardt.ch



Röm.-Kath. Kirchgemeinde Münchenstein

Für die Leitung der Pfarrei St. Franz Xaver Münchenstein BL im Pastoralraum Birstal suchen wir auf den 1. Oktober 2022 oder nach Vereinbarung

einen Pfarrer (100 %)

oder

eine Gemeindeleiterin/ einen Gemeindeleiter (100 %)

Ihre Aufgaben:

- Allgemeine Seelsorge
- Verantwortlich für die Wahrnehmung der christlichen Grundvollzüge: Diakonie, Verkündigung und Liturgie
- Leitung der Pfarrei und des Seelsorgeteams
- Begleitung der Freiwilligen
- Zusammenarbeit mit dem Kirchgemeinderat
- Mitarbeit im Pastoralraum / im Pastoralraumteam

Ihr Profil:

- Abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung im Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Erfahrene Führungspersönlichkeit mit Verhandlungsgeschick
- Sozialkompetenz, Team- und Konfliktfähigkeit
- Selbständiges, umsetzungsorientiertes, verlässliches und initiatives Arbeiten
- Aufgeschlossene und integrative Persönlichkeit
- Freude an der Mitgestaltung im Pastoralraum

Wir bieten:

- Eine abwechslungsreiche, interessante und selbständige Tätigkeit
- Zusammenarbeit mit motivierten Mitarbeitern und Freiwilligen
- Freiraum für kreatives Arbeiten und neuen Ideen
- Entlohnung gemäss den Richtlinien der Röm.-Kath. Landeskirche Basel – Landschaft
- Möglichkeit für den Wohnsitz im Pfarrhaus

Für weiterführende Informationen steht Ihnen Herr Siegfried, Präsident des Kirchgemeinderates Münchenstein, Tel. 061 411 06 85, oder Bischofsvikar Koledoye, Tel. 061 926 81 92 (ab 2.8.22) zur Verfügung.

Ihre elektronischen Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis am **11. August 2022** an die Abteilung Personal des Bistums Basel: personalamt@bistum-basel.ch mit einer Kopie an die RKK Kirchgemeinde Münchenstein, Angelika Weissen, angelika.weissen@bluewin.ch



Ihr Stelleninserat in der



Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 340 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch



Sekretärin, Sekretär gesucht

Für die Pfarrei Kath. Kirche St. Martin Meilen, Stelzenstr. 27, 8706 Meilen, suchen wir ab sofort oder nach Vereinbarung

eine/einen Pfarreisekretärin/Pfarreisekretär 60–80 %

Der schöne Arbeitsort eignet sich für Personen, welche es schätzen, das kirchliche Leben an der Front mitzuerleben und zugleich im Hintergrund tätig zu sein. Die Aufgaben sind sehr vielseitig, verbunden mit persönlichen Kontakten.

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Erstkontakt zu den verschiedenen Anspruchsgruppen der Pfarrei
- Allgemeine administrative und organisatorische Aufgaben
- Betreuung der Mitgliederdatenbanken
- Führen der Pfarreibücher
- Pfarreiarchiv
- Materialverwaltung
- Öffentlichkeitsarbeit, redaktionelle Mitarbeit bei der Pfarreiseite und den regionalen Zeitungen wie MAZ, ZSZ, TA, usw.
- Mithilfe bei der Organisation von Pfarreianlässen, -reisen, Wallfahrten usw.
- Organisation der Aushilfen, Organisten, usw.
- Verwaltung aller Raumreservierungen

Sie bringen mit:

- Kaufmännische Ausbildung, idealerweise mit fundierter Sekretariats Erfahrung
- Sehr gute IT-Anwender- und Office-Kenntnisse
- Grundkenntnisse und erste Berufserfahrung in der Buchhaltung
- Stilsichere Deutsch-Kenntnisse in Wort und Schrift, Fremdsprachenkenntnisse von Vorteil
- Belastbarkeit und gutes Organisationsgeschick
- Souveränes und freundliches Auftreten, Freude am Umgang mit Menschen
- Zuverlässigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Diskretion
- Fähigkeit, selbständig, teamorientiert und vernetzt zu arbeiten
- Kirchlicher Hintergrund von Vorteil und Verbundenheit mit der Kath. Kirche

Wir bieten

- Einen schönen Arbeitsort in Meilen
- Wertschätzendes Arbeitsklima
- Abwechslungsreiche, herausfordernde und verantwortungsvolle Tätigkeit in einer lebendigen Pfarrei
- Selbständiges Arbeitsgebiet
- Modern eingerichteten Arbeitsplatz

Die fortschrittlichen Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kanton Zürich.

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie an:

Kath. Kirche St. Martin Meilen, Kirchenpflege Ressort Personal, Jesús A. Arias, Stelzenstr. 27, 8706 Meilen
E-Mail: jesus.a.arias@hotmail.com, Tel. 076 209 51 57



Hochdorf | Hohenrain | Kleinwangen | Römerswil

Die vier Pfarreien Hochdorf, Hohenrain, Kleinwangen und Römerswil im Luzerner Seetal bilden zusammen seit August 2014 den Pastoralraum Baldeggersee mit ca. 9000 Katholiken. Unser Pastoralraumpfarrer verlässt uns nach 14 Jahren, daher suchen wir per 1. März 2023 oder nach Vereinbarung einen

Pastoralraumpfarrer (100 %)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Führung der Pfarreien und des Pastoralraumes
- Mitarbeit in Gremien und Räten
- Allgemeine Seelsorge und Gestaltung von Gottesdiensten und Kasualien
- Begleitung von Gruppen und Vereinen in der Pfarrei Hochdorf
- Bereitschaft für die Weiterführung und Entwicklung des Pastoralraumkonzeptes

Wir erwarten von Ihnen:

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung des Bistums Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Erfahrung in der Pastoralraum- oder Gemeindeleitung oder in anderen Führungsaufgaben
- Gute Organisations- und Kommunikationsfähigkeit
- Glaubwürdig gelebte Spiritualität
- Vielseitig interessierte, selbstverantwortliche, teamfähige Persönlichkeit
- Offenheit für die Auseinandersetzung mit den Fragen in Kirche und Gesellschaft

Wir bieten Ihnen:

- Einen gut strukturierten Pastoralraum mit motivierten Mitarbeitenden, engagierten Kirchenräten und aktiven Freiwilligen
- Eine selbständige, abwechslungsreiche, verantwortungsvolle Tätigkeit
- Gute Infrastruktur und zeitgemäss eingerichteter Arbeitsplatz
- Anstellungsbedingungen nach den Vorgaben der Röm.-kath. Landeskirche des Kantons Luzern

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:

Roland Häfliger, Pastoralraumpfarrer, Kirchplatz 2, 6280 Hochdorf, Tel. 041 910 18 63, roland.haefliger@prbs.ch / www.prbs.ch
Patrizia Boesch, Kirchenratspräsidentin Kath. Kirchgemeinde Hochdorf, Tel. 079 239 33 33, patrizia.boesch@prbs.ch

Ihre Bewerbung senden Sie elektronisch bis zum 11. August 2022 an:

Bischöfliches Ordinariat des Bistums Basel, Abteilung Personal, personalamt@bistum-basel.ch
Kopie an: Kirchenratspräsidentin Patrizia Boesch, Kath. Kirchgemeinde Hochdorf, Verwaltung, Hohenrainstrasse 3, 6280 Hochdorf, patrizia.boesch@prbs.ch

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Anzeigen

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung

Die «Schweizerische Kirchenzeitung SKZ» greift als Fachzeitschrift aktuelle Themen aus Theologie und Seelsorge, aus Kirche und Welt auf. Sie ist Plattform für Debatten und prominente Meinungsäusserungen von namhaften Gastautoren. Weiter ist sie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Druckauflage: 2000 Expl.,
beglaubigt: 1674 Expl.

Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Fachredaktorin
Mth Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission

Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Jürg Stuker (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission

Pfr. Heinz Angehrn (Malvaglia)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier
(Obergösgen)
Silvia Balmer Tomassini (Buchs AG)

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9,
Doppelnummer CHF 15 (exkl.
Versand), Jahres-Abo Inland
CHF 169 (Ausland CHF 199),
Jahres-Abo Studierende
CHF 98 (Ausland CHF 128),
Kennenlernen-Abo (4 Ausgaben)
CHF 35, 5er-Jahres-Abo (für
Institutionen) CHF 591, Gönner-Abo
ab CHF 199.

Abonnenten erhalten Zugriff
auf das Digitalangebot der SKZ
(E-Paper; weiterführende Artikel,
Dossiers, Archiv) unter
www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen
wird keine Haftung übernommen.
Für einverlangtes Material gehen
alle Rechte an die Herausgeber
über. Die Wiedergabe von
Beiträgen (Print und Online),
auch auszugsweise, ist nur mit
ausdrücklicher Genehmigung der
Redaktion gestattet. Amtliche
Mitteilungen verantwortet die
publizierende Institution.

Im Mutterhaus der Ilanzer Dominikanerinnen, hoch über der Stadt Ilanz, leben rund 80 teils sehr betagte Ordensschwwestern. Mit über 70 Mitarbeitenden ist die Klosterschwester Gemeinschaft eine der wichtigsten Arbeitgeberinnen in der Region.

Gemeinsam bewältigen wir, Schwestern und Mitarbeitende, die täglichen Aufgaben in den vielfältigen Bereichen des Klosterbetriebs.

Zur Unterstützung im Klosteralltag der Schwestern suchen wir **per sofort oder nach Vereinbarung** eine

Leiterin Alltagsleben und Kordinatorin Alltagsgestaltung, zusammen 100 %

Für diese neu geschaffenen Tätigkeitsfelder wenden wir uns an eine Kandidatin (oder zwei Kandidatinnen im Teilzeitpensum), die gerne mit älteren Menschen arbeitet und über eine Grund- oder Weiterbildung im sozialen, theologischen oder psychologischen Bereich und über ein hohes Dienstleistungsverständnis verfügt.



Ausführliche Details, Anforderungsprofile sowie Kontaktdaten zu diesen aussergewöhnlichen und spannenden Stellen finden Sie via QR-Code unter [www.klosterilanz.ch / Stellenangebote](http://www.klosterilanz.ch/Stellenangebote)

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme und Bewerbungsunterlagen **bis 31. Juli 2022**



Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 15/2022 zum Thema

«Sammelt euch Schätze im Himmel»

erscheint am 11. August

www.kirchenzeitung.ch

